Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 16. Oktober 1918. No. 42.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau
Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

16. Oktober 1918.

Der suchende Heiland.

Du suchst nach jeder Seele,
O Heiland lieb und gut,
Damit dir keiner fehle
In deiner treuen Hut.

Du suchst sie voller Treue,
Wirkst an ihr sanft und mild,
Daß sich in ihr erneue
Dein heilig Ebenbild.

Und wenn von allen Mängeln
Du liebend sie befreist,
Dann ist bei Gottes Engeln
Der Freude Seligkeit. M. U.

Eine große Verwandlung.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprechen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Von den Feinden des Kreuzes Christi sagt Paulus im Philipperbriefe, daß ihre Ehre zu Schanden werde. D. h. sie suchten Ehre in Dingen, die schändlich sind. Da prahlt der Trunkenbold, wie viele Glas Bier oder Schnaps er vertilgen könne, der Wollüstige mit seinen Verführungskünsten der Dieb mit seinen Spitzbübereien, und so mancher Geschäftsmann damit, wie fein er es verstehe, die Kunden übers Ohr zu hauen. Sie hüten sich, das öffentlich zu sagen, denn sie fürchten die öffentliche Schande, es kommt aber die Zeit, da das bißchen Ehre und Ansehen, das sie vielleicht noch genossen haben, von ihnen abfällt wie die welken Blätter von den Bäumen im Spätherbst und sie mit Schanden bedeckt dastehn. Ja, ihre Ehre wird zur Schande, so gewiß das heimlich glimmende Feuer einmal ausbricht in heller Flamme und sein Zerstörungswerk treibt.

Nicht minder wahr ist aber auch das Gegenteil: die Schmach, mit der die Feinde des Kreuzes die Gotteskinder schmähen, wird verwandelt in lauter Ehre. Wie zeigt sich das im Leben unsers Heilandes. Sie haben ihn verspottet und verhöhnt als König, haben heuchlerisch die Kniee vor ihm gebeugt und gerufen: „Gegrüßet seist du, Judenkönig!" und siehe, die Erlösten beugen die Kniee vor ihm ihrem König, und geben ihm die Ehre, die ihm gebührt. Ja, einmal wird die ganze Welt bekennen müssen, daß er der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters. Die Schande wird zur Ehre. Pilatus sagt spöttisch: „Seht, welch ein Mensch," und nun sagen es Millionen in Andacht und Anbetung: „Sehet, welch ein Mensch!" „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!" rief dort die verblendete Menge auf dem Wege zum Kreuz, und siehe, sein Blut ist über sie gekommen zur Rache und hat sie gerichtet. Die Begnadigten aber alle rühmten dieses Blut und jauchzten, daß es sie gereinigt hat von aller Sünde und sie mit Gott versöhnt.

So verhält es sich auch mit unserm Textwort. In bitterer Feindschaft haben die Widersacher des Herrn es gesagt: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Das war in den Augen dieser hohen Herren eine furchtbare Anklage. Nach ihrer Anschauung mußte sich ein Gerechter fern halten von den Ungerechten, jede Berührung mit ihnen mußte ihn beflecken, verunreinigen und ihn in den Augen des Volks — und das war bei ihnen Hauptsache — herabsetzen. Lauter Gehässigkeit schaut aus ihrem Vorwurf heraus, nicht einmal seinen Namen nennen sie, sondern nennen ihn nur „Dieser!"

Doch das Schmähwort ist längst zum Ehrenwort geworden. „Jesus nimmt die Sünder an!" O Freudenwort für alle armen Sünder, du leuchtender Stern für alle Verirrten, du Labequell für alle Verschmachtenden, du Stecken und Stab für alle Gefallenen. Die Sünder zu verstoßen, das ist unmenschlich, teuflisch. Die Selbstgerechten rufen es in eisigem Hohn dem verzweifelnden Judas zu: „Da siehe du zu!" Jesus aber nimmt sich erbarmend der Sünder an. Hat er jemals einen einzigen zurückgestoßen, der hilfesuchend zu ihm gekommen? Im Gegenteil, er ruft es in die verlorne Sünderwelt hinein: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen!" Er macht also gar keinen Unterschied; er sei, wer er sei, wenn er nur zu Jesu kommt, sei er auch der Gesunkenste von allen, so wird er angenommen. Nur keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Wortes zweifeln, nur immer daran festhalten als einem Anker für die Seele, nur darauf hin gewagt. O der Feind der Seele ist immer geschäftig, Mißtrauen in die Seelen zu pflanzen, mit seinen Lügen, als seien die Verheißungen Gottes nicht ernst zu nehmen, die schwachen Seelen zu fangen. O, daß wir die Barmherzigkeit Jesu recht erkennten! Den Armen, Geringen, Verlorenen nachzugehen, das ist seine liebste Arbeit, Seelen aus dem Staube zu ziehen und sie zu versetzen aus dem Reiche der Finsternis in sein Reich des Lichts, seine Lust. Fasse Vertrauen zu ihm, er kann, er will dir, dem Sünder, helfen.

„Er nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Das ist noch ein ganz besonderes Wort, voll der Gnade und Erbarmung. Mit dem Gesunkenen reden, ihm Freundlichkeit erweisen, das bringt noch mancher übers Herz, aber mit ihm an einem Tische sitzen, und auf seine Stufe hinabsteigen, als wäre man wirklich seinesgleichen, das ist etwas ganz anderes, das bringen wohl nur wenige Christenleute über sich. Das zeigt dann gleich den großen Unterschied zwischen Jesu und uns, zwischen seiner Erbarmung und unserm hochmütigen Herzen. Wir bitten ihn vor der Mahlzeit zu Gast, aber sind wir immer bereit, mit ihm zu essen, wenn er in der Gestalt eines armen Hungernden zu uns kommt?

Die drei Gleichnisse in Lukas 15, das vom verlornen Schaf, Groschen und Sohn, zeigen uns in aufsteigender Linie des Herrn Wunderliebe. Hier haben wir das Herzblatt der Bibel, das in immer neuen Tönen die ewige Erbarmung preist. Und weißt du, was die Hauptsache ist? Daß auch du sagen, rühmen könntest: „Jesus nimmt die Sünder an, Mich hat er auch angenommen." Dann haben wir in ihm Vergebung, Leben und Seligkeit.

Welches ist die wahre biblische Gemeinde?

Eigenschaften, die die wahre Gemeinde von unbiblischen Einrichtungen unterscheidet.

(Aus „Evangeliumsposaune.")

Die wahre biblische Gemeinde muß allen wesentlichen Eigenschaften, die in der Heiligen Schrift bezüglich der Gemeinde angegeben sind, entsprechen. Wenn jemand irgend einen Bau errichten will, der von einiger Bedeutung sein soll, so wird er zuerst Pläne entwerfen und Specifikationen bezüglich des Baues angeben, sowie die Art des Materials, das gebraucht werden soll, die Größe und Lage der einzelnen Zimmer, wo die Türen und Fenster anzubringen sind, sowie alles andere wird klar angegeben, so daß die Bauhandwerker sofort ersehen, wie das Gebäude aussehen muß, oder der Bau aufgerichtet werden soll. Sollten sie während des Bauens über die Konstruktion etwas wissen wollen, so gehen sie nicht zu einem Fremden, oder sprechen zu einem Vorübergehenden und fragen, wie es errichtet werden soll, sondern sie werden sich zu der Zeichnung wenden.

Die Pläne und genauen Angaben über die wahre Gemeinde sind in der Heiligen Schrift enthalten, daher ist irgend eine Einrichtung, die behauptet, die Gemeinde zu sein, es aber verfehlt, den wichtigsten Eigenschaften und Kennzeichen zu entsprechen, in der Wage gewogen und zu leicht erfunden. Wir wünschen darum einige Punkte zu betrachten, denen eine Gemeinde entsprechen muß, wenn sie die wahre sein will, die das göttliche Siegel trägt.

Sie muß den biblischen Namen tragen. — Einige mögen sagen: „Der Name hat nichts zu bedeuten, aber solche Aussagen sind nicht logisch, denn der Name ist von großer Bedeutung. Dieses ist insbesondere wahr, wenn der Name einem Dokument oder einer Bankanweisung usw. beigefügt ist, denn in diesen und ähnlichen Fällen ist der Name von größter Bedeutung.

Für den Herrn ist der Name Seiner Gemeinde eine wichtige Sache. Es wurde im Alten Testament geweissagt, daß Gottes Volk nach einem neuen Namen genannt werden sollte, den der Mund des Herrn nennen würde. Unter dem alten Bunde wurde das Volk Gottes gewöhnlich Israel genannt, aber unter dem neuen Bunde ist das Alte vergangen und alles ist neu geworden. Israel, das Bundesvolk sollte auch einen neuen Namen tragen. Wie die Braut ihren Familiennamen aufgibt und den Namen ihres Mannes annimmt, so hat auch die Gemeinde unter dem neuen Bund ihren alten Namen aufgegeben und einen neuen angenommen — den Namen ihres Ehegemahls. Zu ihr ist gesagt worden: „Der dich gemacht hat, ist dein Mann", darum wird sie allgemein im Neuen Testament „Gemeinde Gottes" genannt. (Apg. 20, 28; 1. Kor. 1, 2; 2. Kor. 1, 1; 1. Kor. 11, 22.) Paulus sagte, daß er die „Gemeinde Gottes verfolgt habe" (1. Kor. 15, 9; Gal. 1, 13). „So aber jemand seinem eignen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?" (1. Tim. 3, 5.) Viele andere Schriftstellen können angeführt werden, aber diese genügen, um zu beweisen, daß der biblische Name für die Gemeinde „Gemeinde Gottes" ist. Wir haben nicht mehr Autorität, dieser Gemeinde einen andern Namen zu geben, als den Kindern unsers Nachbars. Wenn diese in die Familie geboren sind, so haben sie ganz selbstverständlich den Namen ihrer Eltern angenommen und niemand hat das Recht, ihren Namen zu ändern. Als wir in die Familie Gottes hineingeboren wurden, haben wir den Namen des Familienvaters, welcher Gott ist, angenommen. Darum wird Sein Volk als eine Gemeinde „Gemeinde Gottes" genannt.

Sie muß der Zeit der Gründung entsprechen. — Im Jahre 32 sagte Christus: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18). Im Jahre 59 nach Christo höre ich den Apostel sagen: „Ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Bau" (1. Kor. 3, 9.)

Etwas später sagte der Apostel: „Erbaut auf den Grund" (Eph. 2, 20.) Nach dem Pfingstfeste tat der Herr hinzu, „täglich, die da selig wurden zu der Gemeinde" (Apg. 2, 47). Mit diesen und vielen andern Schriftstellen vor uns können wir mit Sicherheit die Gründung der Gemeinde im Jahre 33 n. Chr. oder Pfingstfeste angeben. Auch die Kirchengeschichte bezeugt dies. Von dieser Zeit an sehen wir die Gemeine als eine organisierte Körperschaft vorangehen und das große Werk fortführen, das Jesus und Seine Apostel begannen: das Predigen des ewigen Evangeliums.

Es mag von Vorteil sein, einen kurzen Vergleich zwischen dem Alter der Gemeinde und dem einiger älteren protestantischen Gemeinschaften anzustellen. Wenn wir die Jahreszahl 33 — das Datum der Gründung der Gemeinde von 1918 abziehen, so bleiben 1885 Jahre. Diese bezeichnen das Alter der Gemeinde Gottes. Wenn wir dann die Zahl 1530—das Datum der ältesten protestantischen Kirche, der Augsburgischen Konfession—von 1918 in Abzug bringen, so bleiben 388 Jahre. Dies ist das Alter der ältesten protestantischen Kirche. Wenn wir wiederum 388 Jahre, das Alter der ältesten protestantischen Kirche, von 1885 Jahren, dem Alter der Gemeinde abziehen, so erhalten wir das Resultat, daß die Gemeinde 1497 Jahre älter ist, als die älteste protestantische Organisation. Darum, so weit das Alter in Betracht kommt, ist die Gemeinde Gottes die älteste, und irgend eine Körperschaft, die behauptet, die Gemeinde zu sein, aber die Zeit ihrer Gründung nach dm Jahre 33 n. Chr. datiert, kann nicht die biblische Gemeinde sein, denn die Zeit der Gründung derselben steht nicht im Einklang mit der Zeit, die in der Heiligen Schrift angegeben wird.

Die Aufnahme der Glieder muß mit den Vorschriften der Bibel im Einklang stehen. Da die Gemeinde göttlichen Ursprungs und eine geistliche Einrichtung ist, so ist es vernunftsgemäß, wenn wir annehmen, daß die Aufnahme eine geistliche ist.

In die menschliche Einrichtungen mögen Personen durch menschliche selbstgemachte Methoden, wie durch Unterzeichnen von Karten, durch Anschluß, durch Wassertaufe usw. aufgenommen werden, aber niemals in die Gemeinde des lebendigen Gottes. Niemand kann sich der Gemeinde anschließen, denn sie ist Gottes Familie. Nur durch die Wiedergeburt kann man ein Mitglied dieser Familie werden. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3). „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft" (1. Kor. 12, 13).

Die Erlösung von der Sünde durch das Blut Christi macht einen Menschen zu einem Gliede der Gemeinde. Er hat keinen Menschen nötig, noch irgend eine Konferenz von Menschen, um ihn aufzunehmen, denn wenn der Mensch erlöst ist, so ist er in Wirklichkeit gerade so ein Glied der Gemeinde, wie unsere Kinder Glieder unserer Familie sind, wenn sie geboren werden. Diese von oben gebornen Seelen bilden die sichtbare Gemeinde Gottes. Es erfordert keine von Menschen regierte und gesetzgebende Körperschaft, die sichtbare Gemeinde zu bilden, denn das Volk Gottes ist gerade so sichtbar, als irgend ein anderes Volk in der Welt. Würden die Kinder Gottes dieser Welt entrückt, so würde keine Gemeinde auf der Erde sein, trotzdem viele menschliche Einrichtungen vorhanden sein mögen, die die Gemeine zu sein behaupten.

Irgend eine Einrichtung, in die Glieder ohne das Heil in Christo aufgenommen werden, ist nicht die Gemeinde der Bibel. Jesus sagt: „Ich bin die Tür; wer durch mich eingehet, wird selig werden" (Joh. 10, 9). Da die Aufnahme in die Gemeinde, den Leib Christi, durch den Heiligen Geist selbst geschieht, so ist es ersichtlich, daß niemand außer denen, die wirklich erlöst sind, eingehen können. Deshalb kann sich kein Sünder in der biblischen Gemeinde befinden. Irgend eine Gesellschaft, die beansprucht die Gemeinde zu sein, in der aber Sünder Mitglieder sein können, kann nicht die rechte Gemeinde sein, wie anscheinend richtig sie auch sein mag. Die Frage ist nicht, wie ähnlich wir dem Rechten sein mögen, sondern daß wir genau das Richtige sind. Dies ist von höchster Bedeutung für uns alle, denn es schließt nicht nur unser Glück und Wohlergehen in diesem Leben, sondern auch das in jenem Leben ein.

Wenn nun Gott eine Gemeinde hat, was wir alle zugeben müssen, so muß es selbstverständlich die richtige sein. Es sei ferne von uns zu denken, daß ein gerechter Gott, der Gott der Wahrheit, Seinen hohen und heiligen Namen, Seine göttlichen Interessen, ja sogar Seinen eignen Sohn in den Tod gegeben hat für eine Einrichtung, die nur teilweise oder beinahe die rechte ist. Nein, lieber Leser, die Gemeinde Gottes ist die einzig richtige und jeder wahre christliche Mann und jede wahre christliche Frau in der Welt ist ein Glied dieser Gemeinde. D. T. K.

Um jeden Preis!

Der große Heidenmissionar Hudson Taylor erlebte es einst, als er an Bord einer Dschonke (eine Art chinesischer Schiffe mit Masten und zwei Segeln von Binsenmatten), war daß ein mitreisender Chinese, mit dem er einst über sein Seelenheil geredet hatte, über Bord fiel. Das Fahrzeug wurde von einem Wind stark stromaufwärts getrieben, das flache, kahle Ufer bot keinen Anhalt, an dem man sich die Stelle hätte merken können, wo der Mann versunken war, die Rettung desselben schien also aussichtslos zu sein. Trotzdem befahl H. Taylor, die plumpen Segel niederzulassen, und sprang ins Wasser. Vergebens, er fand den Unglücklichen nicht. Angstvoll nach Hilfe ausschauend, blickte er umher. Da sah er ganz in seiner Nähe ein Boot, dessen Bemannung ein tiefgehendes Schleppnetz ins Wasser geworfen hatte, um zu fischen, gerade so eins, wie er es jetzt um des verunglückten Chinesen willen brauchte. „Kommt hierher!" rief er den Leuten zu, „fahrt mit eurem Netze über diese Stelle hin, ein Mann ertrinkt." „Es paßt uns jetzt nicht," war die Antwort. „O, sprecht doch nicht so, kommt eilend und helft, der Mann wird sonst ertrinken." „Wir sind beim Fischen; unser Verdienst geht uns verloren." „Laßt das Fischen, ich ersetze euch reichlich den verloren gegangenen Verdienst kommt nur, kommt! „Wie viel gibst du

uns?" „Haltet euch doch nicht auf, fünf Dollar gebe ich euch." „Dafür tun wir's nicht; versprich uns 20 Dollar, dann wollen wir dir helfen." „So viel habe ich nicht, aber kommt nur schnell, ich will euch, was ich habe, geben." „Wie viel ist das?" „Ich weiß es nicht genau, ungefähr 14 Dollar."

Da kamen die Chinesen langsam näher und warfen ihr Netz an der bezeichneten Stelle aus. Sie zogen es nach einiger Zeit wieder empor; da war der t o t e Mann darin.

Ist es möglich, daß Menschen so hart, so gefühllos sein können, daß sie um einen Preis feilschen, wenn es auf das Leben eines Mitmenschen ankommt? Ja, Menschen, selbst solche, die sich Christen nennen, können in noch viel schlimmerer Weise empfindungslos sein. Obgleich von ihnen zugegeben wird, daß die Seele einen ungleich höheren Wert hat als der Leib, obwohl man weiß, daß das „ewige Leben" nach Joh. 17, 3, in der Erkenntnis des Vaters und des Sohnes besteht, stehen doch so viele müßig am Markte und lassen die unwissenden, verfinsterten Heiden zu Grunde gehen, ohne ein Glied zu ihrer Rettung zu regen.

Gebetserhörung.

Als Rev. Winans in New Virginia, Jowa, Prediger war, gab er an einem regnerischen Sonntagabend im April 1863 gerade das Lied aus: „Auf ewig bei dem Herrn," als ein Mann die Kirchentüre aufriß und, fast außer Atem hereinspringend, ein Pferd verlangte. Er erklärte, er sei eben mit seiner Familie vom Land hereingefahren und habe vor der Kirche angehalten. Während er seiner Frau vom Wagen geholfen habe, seien die Pferde erschrocken und davon gelaufen mit seinem vierjährigen Sohn noch im Wagen. Sobald der Mann seine Geschichte vollendet hatte, sagte der Prediger: „Laßt die Schwachen im Gebet Gott anflehen, den Knaben zu schützen; die Starken sollen Laternen nehmen und hinaus gehen und ihn suchen." Die Männer eilten hinaus und suchten mit Laternen und Fackeln, während die Frauen in der Kirche beteten. Sie fanden die Pferde und den Wagen in einem Graben, aber von dem Knaben war nichts zu sehen. Als die Fackeln erloschen, machte einer den Vorschlag, Holz von einem Stall in der Nähe zu holen und ein Feuer anzuzünden. Als sie sich dem Stalle näherten, hörten sie das Blöcken von Schafen, und als sie die Tür aufschoben, hörten sie die Stimme des Knaben, der rief: „Hier bin ich, Vater." Er war ganz wahrscheinlich aus dem Wagen gefallen, als die Pferde an dem Stall vorbei liefen, und da die Stalltüre offen war, ging er hinein; die Schafe erschracken durch seine plötzliche Erscheinung, drängten sich gegen die Tür und schoben sie zu. Gewiß hat Gott seine Hand über dem Knaben gehalten und die Gebete, welche in der Kirche gebetet wurden, erhört.

Warte auf Frucht.

Jakob hatte seinen Geburtstag. Er war nun zwölf Jahre alt. Seine Schwester hatte ihm eine hübsche Geldbörse geschenkt und seine Mutter ein schönes Taschenmesser. Am besten von allen Geschenken aber gefiel ihm ein Spaten. Gleich ging er in den Garten und machte ein tiefes Loch. Den ganzen Morgen arbeitete er daran.

Nach dem Essen nahm der Vater den Spaten und ging damit, ohne ein Wort zu sagen, in den Garten. Jakob war neugierig, zu wissen, was der Vater beabsichtigte, und folgte ihm. In einer Ecke des Gartens machte der Vater ein Loch in den Grund und legte einige Apfelkerne hinein.

„Was machst du, Vater?" fragte Jakob. „Warum pflanzest du nicht lieber einen jungen Baum? Wie viele Jahre muß es dauern, ehe aus dem Kern ein Baum wird, der Früchte trägt?"

„Mein Sohn," sagte der Vater, „siehst du den Apfelbaum dort?"

„Ja, Vater," erwiderte Jakob.

„Nun," sagte der Vater, „diesen Baum pflanzte dein Großvater, als ich zwölf Jahre alt war, und lange, lange dauerte es, bis Früchte daran hingen. Nun siehe aber, welch ein großer Baum er jetzt ist und wie viel Frucht er trägt!"

„Ja, Vater, aber nun müssen wir doch sicher zehn Jahre warten, ehe dieser Baum auch so groß ist."

„Zehn Jahre?" erwiderte der Vater. „Nein, dann würde er noch lange nicht so groß sein."

„Nein, das dauert aber viel zu lange," meinte Jakob.

„Was würdest du denn tun, wenn es dir zu lange dauerte, bevor du Frucht an einem Baum sähest?"

„Ich würde ihn umhauen lassen und verbrennen," rief Jakob aus.

„Nun siehe," versetzte der Vater, „es ist einer, der wartet nun zwölf Jahre auf Frucht von einem Baume, aber er findet sie noch nicht. Wie lange wird er noch warten müssen und vergebens suchen, mein Sohn?"

Jakob verstand den Vater. Das Bäumchen wurde ihm ein Vorbild, und bevor es Früchte brachte, hatte Gott der Herr Frucht gefunden in dem Herzen Jakobs. — Wie lange hat Gott bei dir schon auf Frucht gewartet?

„Du sollst den Feiertag heiligen."

Es war Samstagabend. Witwe Seidel hatte eben ihre häuslichen Arbeiten vollendet und wartete nun auf ihre Tochter Berta, die ausgegangen war, um noch etliche Einkäufe zu machen. Nach kurzer Zeit kam die Tochter zurück und erzählte während des Auspackens, sie habe soeben ihre Freundin Tilly Mälzer getroffen, die morgen mit ihrem Bräutigam an der Exkursionsfahrt nach F. teilnehmen wolle und sie recht dringend eingeladen habe mitzugehen; auch Frida Breihahn werde mitreisen.

Frau Seidel hörte aufmerksam zu und sagte endlich: „Höre, liebes Kind, wenn du morgen mit dem Exkursionszug nach F. fährst, so mußt du den Gottesdienst versäumen; und das ist nicht recht." Nachdem Berta etwas unwillig bemerkt hatte, sie gehe doch sonst regelmäßig zur Kirche und könne nicht einsehen, daß ein so großes Unrecht geschehe, wenn sie einmal den Gottesdienst versäume, wurde von der Sache abgebrochen, und nach Abhaltung der üblichen Abendandacht begaben sich beide zur Ruhe.

Als Frau Seidel am Sonntagmorgen aus ihrer Kammer kam, stand ihre Tochter vor ihrem Spiegel und machte Toilette. Die Mutter merkte, daß ihre freundliche Mahnung in den Wind geschlagen worden war. Die Tochter ging zum Bahnhof, frohgemut und lachend; die Mutter in die Kirche, seufzend und traurig.

Nach dem Gottesdienst traf die Mutter vor der Kirchtür mit Frida Breihahn zusammen. „Ei, Frida, ich dachte, du wärest auch mit nach F.", fuhr es aus ihr heraus. „Ja, ich wäre sehr gerne mitgegangen, aber meine Mutter wollte es nicht gestatten, weil ich damit den Gottesdienst versäumt hätte," antwortete Frida. Wie ein Pfeil fuhren diese Worte Mutter Seibel ins Herz. O, daß doch ihre Tochter auch so stünde! Aber warum hatte sie nicht einfach darauf bestanden: Du gehst nicht mit? Diese Frage plagte sie fortwährend auf dem Heimweg. Arme Mutter Seidel!

Etwa gegen 4 Uhr nachmittags verbreitete sich das Gerücht, es sei telegraphische Nachricht von einem Unglück in F. eingelaufen. Wie ein Alp legte es sich auf Frau Seidels Herz, als sie davon hörte. Welch eine Menschenmenge hatte sich am Bahnhof angesammelt, als man die Rückkehr des Exkursionszuges erwartete! Allen, die liebe Verwandte unter

den Ausflüglern hatten, war die Angst auf den Gesichtern zu lesen.

Endlich, endlich rollte der Zug in den Bahnhof, und die Wagen begannen sich zu entleeren. Man merkte es aber den Aussteigenden an, daß etwas Trauriges geschehen war. Frau Seidels Augen suchten unter der wogenden Menge nach ihrer Tochter und vermochten sie doch nicht zu entdecken. Da sah sie ihren Vetter Heinrich absteigen; sie drängte sich heran und fragte atemlos: „Wo ist die Berta?" Verblüfft durch diese plötzliche Frage, antwortete er nur: „In der ‚baggage car'". Mit einem schrecklichen Aufschrei brach Frau Seidel zusammen. Während die Umstehenden hilfsbereit sich ihr zuwandten, wurden drei Leichen aus der baggage-car getragen, Tilly Mälzer, ihr Bräutigam und Berta Seidel. Wie das Unglück geschehen war, hatte niemand bemerkt, aber in dem kleinen Kahn, in dem die drei auf den Fluß hinausgefahren waren, hatten sie wohl versucht, die Sitzplätze zu wechseln, und dabei war das Boot umgestürzt. Auf die Hilferufe waren sofort Mehrere in Booten herbeigeeilt, aber alle drei waren untergesunken, ehe Hilfe zur Stelle war, und es hatte Mühe gekostet, die Leichen zu bergen.

Am Mittwoch darauf standen drei Särge in der Kirche. Das Gotteshaus vermochte den Andrang der Leute nicht zu fassen. Der Prediger redete sehr ernste Worte. Auch an Trost ließ er es nicht mangeln. Als aber nach dem Gottesdienst die Leute herzutraten, um noch einen Blick auf die Toten zu werfen, kam auch Frida Breihahen weinend heran, sie, die durch die Liebe zum Wort vor gleichem Tode bewahrt geblieben worden war. Mutter Seidel sah sie, schrie laut auf und brach ohnmächtig zusammen. Sechs Wochen darauf wurde sie neben ihre Tochter gebettet. Ein Nervenfieber hatte sie hingerissen.

So weit die Geschichte. Nehmt sie euch zu Herzen, sonderlich ihr jungen Christen! Jetzt ist die Zeit, da die Welt durch allerlei Ausflüge am Sonntag euch vom Wort abzuziehen sucht, und an den leeren Kirchbänken merkt man es, daß sie mit ihrer Versuchung Erfolg hat. Wer mit der Welt läuft, verdirbt mit der Welt.

— Der Lutheraner.

Sprich nicht zu deinem Freunde: Gehe hin, und komme wieder, morgen will ich dir geben; So du es doch wohl hast. Spr. 3, 28.

Wunderbare Rettung.

Heute will ich euch eine Geschichte erzählen, liebe Kinder, die so recht zeigt, wie wunderbar der liebe Gott oft seine Mittel wählt, um Menschen aus schrecklichen Gefahren zu retten, bei denen jede Erhaltung des Lebens ausgeschlossen scheint. Sie hat sich auf der See zugetragen und zwar im Jahre 1889.

Auf einem englischen Dampfschiffe, das auf der Reise nach Amerika begriffen war, fiel durch einen traurigen Zufall während der Nacht ein Maschinist über Bord. Zwar wurde das Unglück sofort bemerkt und ihm eine Rettungsboje nachgeworfen, wie man auf den Schiffen die zu diesem Zweck stets auf dem Oberdecke fertig aufgehängten großen Korkringe benennt; aber ein in schneller Fahrt befindliches Dampfschiff läßt sich nicht in einem Augenblick zum Stillstande bringen. Als dies endlich geschehen war, hatte sich das Schiff bereits so weit von dem Verunglückten entfernt, daß man ihn trotz allen Suchens mit den Booten in der Dunkelheit nicht aufzufinden vermochte, obwohl man gesehen, daß er die Boje ergriffen hatte und der Dampfer mußte schließlich seine Reise wieder fortsetzen.

So war denn allem Anscheine nach der arme Mensch unrettbar einem furchtbaren Schicksale verfallen, und ihr könnt euch denken, wie ihm auf der öden, weglosen Wasserwüste des Atlantischen Ozeans zumute gewesen sein mußte. Zwar trug ihn die Boje gut, d.h. sie hielt ihn mit halbem Oberkörper über Wasser, so daß vorläufig sein Leben nicht gefärdet war, namentlich da keine hohe See stand, aber welches schreckliche Los harrte seiner!

Ohne einen Mund voll Speise, ohne einen Tropfen Wasser mußte ihm jede Stunde nur um so größere Körper- und Seelenqual bringen. Dazu kam der Gedanke, daß jeden Augenblick einer jener unheimlichen Meeres-Hyänen, ein Hai, erscheinen und ihm mit einem Bisse seines gewaltigen Rachens den ganzen unter Wasser befindlichen Teil des Körpers abreißen konnte.

Eine solche Aussicht war wohl dazu angetan, auch den Mut des Stärksten zu beugen und ihn dem Wahnsinne zuzutreiben, wenn er nicht den festen Glauben an Gottes Güte und Allmacht bewahrte, ohne dessen Willen kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt wird, und dessen starke Hand uns sicher über der bodenlosen Tiefe hält. Einen solchen festen Glauben besaß aber der Maschinist, und wenn derselbe auch auf die schwerste Probe gestellt wurde verließ er ihn nicht, bis seine Hoffnung auf Rettung sich erfüllte.

Drei volle Tage und Nächte verblieb der Unglückliche im Wasser, ohne Speise und Trank und ohne Schlaf. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab, und bald drohten sie ihn gänzlich zu verlassen. Da durchzuckte plötzlich ein Freudenstrahl seinen fast zu Tode ermatteten Körper— er sah ein Schiff, das seinen Weg gerade auf ihn zunahm, und wie durch Zauber kehrten seine Lebensgeister wieder. Sein Gottvertrauen hatte ihn nicht getäuscht; nach einer halben Stunde war er gerettet und an Bord eines norwegischen Schiffes aufgenommen.

Aber muß man nicht eine solche Richtung eine wunderbare Fügung Gottes nennen?

Fast achtzig Stunden hatte der Arme ohne die geringste Labung im Wasser zugebracht, war nicht mutlos, nicht wahnsinnig in der ihn umgebenden schrecklichen Gefahr geworden; kein Hai, von denen es im Atlantischen Ozean so viele gibt, hatten sich ihm genaht, und schließlich mußte das rettende Schiff kommen, und seinen Kurs genau auf die Stelle richten, auf der der Verlorne trieb. Wenige hundert Schritte seitwärts, und er wäre von Bord aus weder gesehen noch gehört worden.

Nach einigen Tagen guter Pflege war er körperlich wieder hergestellt, die langen Qualen hatten seiner Gesundheit keinen dauernden Schaden zugefügt, und er wurde glücklich in England gelandet.

— „Kinderbote."

Was er zusagt, das hält er gewiß.

Zwei jüdische Schriftgelehrte pilgerten nach Jerusalem.

Als sie die heilige Stadt erreichten, sahen sie einen Fuchs über den Hügel Zion laufen.

Rabbi Josua weinte, aber Rabbi Eliefer lachte, als sie dies sahen.

„Warum weinst du?" wurde Rabbi Josua gefragt.

Er antwortete: „Weil ich die Drohung erfüllt sehe, die geschrieben steht im Buche der Klagelieder: Der Berg Zion wird einsam liegen und die Füchse werden darüber laufen."

„Gerade deshalb lache ich," sagte Rabbi Eliefer; „denn wenn ich mit meinen Augen sehe, daß Gott seine Drohungen erfüllt, so bin ich gewiß, daß er auch seine Verheißungen nicht unerfüllt lassen wird, denn er hat mehr Lust an Barmherzigkeit als am Gericht."

Zu spät!

„Behaltet eure klugen Reden für euch,— ich hab's nun gerade satt, — und sobald sollt ihr mich nicht wiedersehen", rief Karl B. seinem alten Vater zu, verließ die Stube, warf die Tür ins Schloß, daß es krachte. — „Karl!" rief der alte Mann, der am Fenster auf einem hölzernen Stuhl saß, mit schwacher Stimme, aber der Sohn hörte nicht. — „Karl!" rief die alte Mutter, die eben ein paar Stückchen Holz vom Hofe hereinbrachte, — „geh' nicht im Zorn vom Vater. Es könnt' dich gereuen, — und recht hat der Vater doch."

„Laß mich zufrieden, Mutter", entgegnete der Sohn hastig, — „ich hab's gerade genug, — ich kann machen, was ich will, und dreinzureden hat mir keiner."

Ohne weiter auf die Mutter zu hören, verließ Karl das kleine, am Ende des Dorfes gelegene Häuschen, und eilte die Straße entlang, dem Gutshof zu. Es war schon halb dunkel, und er schaute sich nicht ein einziges Mal um, er wußt's nicht, daß seine alte Mutter in der Tür stand und ihm traurig nachschaute, und daß der alte Vater sein Gesicht dicht an die Fensterscheiben drückte und leise seufzte: „Gott im Himmel, bring' ihn auf den rechten Weg."

Karl B. diente als Pferdeknecht auf dem großen Gut, war ein tüchtiger Arbeiter, und bis vor kurzem nur als der brave Sohn braver Eltern genannt worden. Mit einemmal war es anders. Einer, der mit Karl auf der Schulbank gesessen, später nach der Stadt gegangen war, kam ins Dorf zurück, suchte sich gerade den Karl B. aus, redete ihm alles Mögliche vor, von dem Karl erst gar nichts verstand, aus dem ihm aber die Worte: „wenig Arbeit" und „gutes Leben im Gedächtnis hängen blieben. Während der Feierabendstündchen und an den Sonntagen saß er mit dem Schulfreunde in den Schenken, fing an zu trinken, zu spielen, verbrachte seinen Lohn und versprach, zum Vierteljahr seiner Herrschaft den Dienst aufzusagen und dann nach der Stadt zu kommen, um auch einmal, wie ihm der Schulfreund ausmalte, als Herr zu leben. Seine alten Eltern machten ihm Vorstellungen, sobald er zu ihnen kam, warnten ihn vor dem Freunde und klagten bitter darüber, daß der Sohn vom rechten Wege abgehe. Aber der Karl ließ sich nichts sagen, er meinte, die Alten verstünden nichts und im übrigen könne er tun, was er wolle. Heut hatte er eine Bestellung in der Schmiede gehabt, die neben dem Häuschen seiner Eltrn lag. Da hatte er denn bei den Alten einmal reingeschaut. Ganz verderben wollte er's nicht mit dem Vater. Er wußte, daß der ein kleines Sümmchen sich gespart hatte, und das wollte er gern haben, wenn er nun nach der Stadt ginge, da der Freund ihm gesagt, besser wär's schon, man bringe gleich ein paar Taler mit. Der alte Vater hatte wieder zum Guten gemahnt, hatte geklagt über den Kummer, den der Sohn ihn mache: „Wirst noch der Nagel zu meinem Sarge werden", hatte der Vater gesagt und zugefügt: „Wer in der Stadt nicht arbeitet, wird auch nichts zu essen haben — das ist hier wie dort, — und wenn dir einer was anders vorred't, ist er ein Lump und ein Betrüger." Und da war der Karl aufgebraust und fortgegangen.

Grade als er durch's Hoftor mit finsterer Miene trat, kam die erste Magd ihm entgegen, des Schmiedes Tochter, die von jeher einen gewissen Einfluß auf ihn gehabt.

„Was hat's gegeben, Karl?" fragte sie und blieb stehen.

„Ich hab' meinem Alten heute mal ordentlich die Wahrheit gesagt, so bald sieht der mich nicht wieder."

„Karl!" sagte die Magd erschrocken,— „du bist im Zorn von deinen Eltern gegangen?"

„Na ob!" entgegnete Karl grimmig, „ich hab' die Tür zugeschlagen, — mag der Alte sehen, — mich wird er sobald nicht wiedersehen."

„Geh' zurück, Karl, und mach Frieden mit deinem Vater", mahnte des Schmiedes Tochter, „es könnt' dich sonst reuen, wenn's zu spät ist."

„Fängst auch noch an", zürnte Karl, ging in den Pferdestall, und legte sich bald schlafen, aus Zorn und Unmut. Aber schlafen konnte er nicht, er mußte immer daran denken, daß des Schmiedes Tochter ihm gesagt, es könnt' ihn reuen, wenn's zu spät wär'. Dann war's ihm immer, als höre er seines alten Vaters schwache Stimme, die ihn beim Namen rief, und als sehe er seine Mutter bitterlich weinen. Immer nur gutes hatten ihm die Eltern getan, und nun ließ er sich von einem, den die Besseren im Dorfe mieden und ihn einen „Windbeutel" nannten, verleiten zu schlechten Dingen, und ließ sich um seinetwillen zum Zorn gegen die Eltern reizen. Dem Karl schlug plötzlich das Gewissen und er dachte, er wolle doch morgen, wenn er wieder zur Schmiede müsse, bei den Eltern reinschauen und Friede mit dem Vater machen.

Schlafen konnte er aber doch nicht, und als er am frühen Morgen mit seinem Gespann die Straße entlang ging zur Schmiede, war ihm recht beklommen zu Mute.

„Karl, weißt's denn noch nicht?" rief ihm gleich hinter dem Gutshof einer entgegen.

„Was soll ich denn wissen?" gab Karl zurück.

„Nu, hat dir's noch keiner gesagt, daß dein Vater tot ist?"

Dem Karl fielen die Zügel aus der Hand und er wurde schreckensbleich. „Vor 'ner halben Stunde ist er gestorben", sagte der andere wieder.

„Grad' wie er hat aufstehen wollen, hat ihn der Schlag gerührt, — und 's ist auch keine Hilfe mehr gewesen."

Wie versteinert stand Karl. Der andere nahm die Zügel auf: „Geh' zu deiner Mutter", sagte er mitleidig, — „ich werd' dir die Pferde bis zur Schmiede führen."

„Zu spät!" stieß jetzt der Karl zwischen den Zähnen hervor, und ihm war's grade, als seien alle seine Glieder gelähmt — und langsam, langsam schleppte er sich bis zu dem kleinen Häuschen seiner Eltern, legte langsam die Hand auf die Türklinke, die er gestern schallend hatte zufallen lassen. — „Der sieht mich so bald nicht wieder", hatte er in Bezug auf seinen Vater gesagt. Ja, der sah ihn nun nie wieder. Im Zorn war der Sohn vom Vater gegangen, und ehe ein freundliches Wort zwischen ihnen gewechselt wurde, war der Tod dazwischengetreten. — Barmherziger Gott! hätte er auf seine Mutter gehört, wräe er dem Rat von der Schmiedstochter gefolgt!

„Karl, er wird dir nichts mehr vorwerfen," sagte die Mutter schluchzend, als Karl endlich eintrat.

„Zu spät!" stöhnte Karl, „zu spät!"

Und „zu spät!" klang es ihm jahrelang in den Ohren. Das Wort hat ihn auf den rechten Weg gebracht, und ist wie ein Stachel in seinem Herzen geblieben. Und wenn zwei, die er kannte, im Unfrieden auseinander gingen, trat er dazwischen und riet zum Frieden und erzählte, was er erlebt.

Siehe, mit welcher Sanftmut und großer Geduld Christus deinen Zorn, Haß, Feindschaft, Bitterkeit, Rachgier, Unversöhnlichkeit, usw. büßte! Und du zürnst noch so leicht, und die Rache ist dir süß?

Mehr Toleranz.

Professor H. H. Ewert plädiert für mehr Duldsamkeit.

(Aus dem „Nordwesten.")

Herr H. H. Ewert, Direktor des Mennonite Collegiate Institute in Gretna, hat einer englischen Tageszeitung in Winnipeg folgendes Schreiben übersandt, das diese veröffentlicht hat und welches wir hier in der Uebersetzung wiedergeben:

„In dieser Zeit der Not und Unruhe, wo sich die Gemüter der Menschen in höchster Spannung befinden, kann man sich nicht darüber wundern, wenn Personen reizbarer Natur der Versuchung nicht widerstehen können, Leute anzugreifen, die ihnen nicht gefallen. Es muß jedoch zugegeben werden, daß sich die canadische Bevölkerung großer Zurückhaltung und Mäßigung befleißigt hat, viel mehr als dies bei dem Volke im Süden von uns der Fall ist. Es gibt aber doch einige lieblosen Charakters unter uns, deren patriotischer Eifer sich dadurch kundgibt, daß sie unschuldigen Leuten zu nahe treten und zu Hause Unruhe stiften. Sie beobachten unsere französisch-canadischen Mitbürger eifersüchtig, nicht nur wegen deren Stellungnahme während des gegenwärtigen Krieges, sondern auch wegen ihrer verschiedenen Ansichten über Erziehung. Sie haben den anspruchslosen, schwer arbeitenden Ruthenen beschimpft und mißtrauen ihm wegen seiner angeblich anti-canadischen nationalistischen Wünsche. Jetzt ist die Reihe an den Mennoniten und sie erhalten ihren Anteil an wenig wünschenswerter Aufmerksamkeit. Alles dieses ist unnötig und schädlich. Welche Vorteile kann die Erregung von Feindschaft Canada bringen? Wird es die Verschmelzung beschleunigen? Wird dadurch Liebe zum Lande gefördert? Der Zweck, der durch solche Ergriffe von Unduldsamkeit und Ungeduld erreicht werden soll, wird dadurch verhindert. Die canadische Nation in ein homogenes Ganze zusammenzuschmieden, jedem Gelegenheit zu geben, freudig und willig seinen Anteil an der Förderung der Wohlfahrt dieses Landes zu verrichten, dafür wird ruhige, leidenschaftslose Ueberlegung andere Mittel bereit haben. Sie wird eine vertrauensvolle Haltung, eine sympathische Behandlung, Geduld und Toleranz zur Anwendung bringen und die Gewährung des höchsten Grades von Freiheit in allen Dingen, die nicht moralisch unrecht sind oder dem Wohle des Landes schädlich.

„Es gibt Leute, die nur glücklich sind, wenn die Ansichten anderer Menschen nicht in die schmalen Fugen ihrer eigenen Auffassung hineinpassen. Als Katholiken hassen sie die Protestanten. Als Protestanten hassen sie die Katholiken. Wenn sie konservative sind, betrachten sie die Liberalen als Feinde; wenn liberal, nennen sie die Konservativen ihre Feinde. Sie hassen Verschiedenartigkeit. Ihr Ideal ist eine unbeschränkte Einheitlichkeit. Einheitlichkeit im Denken, im Handeln, in der Erziehung und in der Lebensweise. Gott verhindere, daß dieses Land nach solchem Rezept aufgebaut wird. Eine gesunde Organisation kann nur gemäß dem Plane Gottes aufgebaut werden und Gott liebt Verschiedenartigkeit. Er hat die Bäume im Walde nicht alle in einer geraden Linie gepflanzt, auch hat er sie nicht alle nach ein und demselben Muster gestaltet. er hat viele Arten geschaffen und hat nicht einmal zwei Blättern dieselbe Form gegeben. Er hat jedem Menschen seinen eigenen Geist gegeben und jeder Geist ist verschieden von jedem andren Geist; und solange der Mensch für sich selbst denkt, solange werden sich seine Gedanken von den Gedanken eines jeden anderen Menschen unterscheiden. So werden auch unsere Neigungen und Abneigungen und unsere Schätzung der Dinge immer verschieden sein.

„Die Welt hat versucht, diese Tatsache zu ignorieren. Regierungen haben versucht, das Volk zu gleicher Denkungsweise zu zwingen, in religiöser, erzieherischer oder wirtschaftlicher Beziehung. Blutige Verfolgungen sind das Resultat gewesen und die Regierungen haben schimpfliche Mißerfolge gehabt. In unserem Zeitalter gehen die religiösen Ansichten der Menschen auseinander, und was schadet das? In jedem Lande gibt es Parteien mit verschiedenen politischen Ansichten; gefährdet das die Sicherheit des Staates? In dieser Hinsicht haben die Menschen gelernt, tolerant und duldsam zu sein, aber wir haben noch nicht gelernt, in Bezug auf das Erziehungs- bzw. Unterrichtswesen duldsam zu sein. Es soll nur ein System geben mit in das kleinste gehenden Regeln und Vorschriften; es soll nur eine Form geben, nach welcher der Sinn und Geist aller Kinder gestaltet werden soll. Wenn Gruppen von Eltern gewisse, nicht auf dem Studienprogramm vorgesehene Dinge bei der Erziehung ihrer Kinder für wichtig und wünschenswert halten, können sie nicht gelehrt werden. Daher gibt es soviele Reibungen und sogenannte erzieherische Probleme beunruhigen die Behörden. Angenommen unser System wäre weniger starr. Angenommen wir machten unser Erziehungssystem, auch wenn wir auf gewissen wichtigen Punkten bestehen, dehnbar genug, um den besonderen Bedürfnissen und Wünschen gewisser Klassen entgegenzukommen. Würden dann nicht die schwierigsten Erziehungsprobleme verschwinden? Ein duldsamer Geist würde die Möglichkeit sehen, eine solche Politik einzuführen. Er würde sogar große, aus derselben sich ergebende Vorteile darin erblicken. Da das Erziehungswesen dann verschiedenartig sein würde, so könnte sich daraus ein reicheres und weitgehenderes und intellektuelleres Leben dieser Nation entwickeln. Es liegt in der Natur der Sache, daß Einheitlichkeit im Erziehungswesen eine Stockung zur Folge haben wird, daß es den Lehrer zu einem Zahn im Rade macht, es wird zur Folge haben, daß die Bedürfnisse des Kindes für individuelle Behandlung übersehen werden, für eine seiner Umgebung angemessene Behandlung, und ferner, daß die Eltern weiter nichts als Zuschauer bleiben. Ist es daher ein so großes Unglück für Canada, daß Teile unserer Bevölkerung, wie die Franzosen und die Mennoniten, auf einige Dinge in ihren Schulen dringen, die in dem bestehenden Program nicht vorgesehen sind? Ich plädiere mit Bezug auf das Erziehungswesen um mehr Liberalität und Duldsamkeit. Ich tue dies, weil ich wünsche, daß unser Volk den kürzesten und sichersten Weg einschlagen möge, um dieses Ziel zu erreichen.

„Die canadische Regierung begann auf den breiten Linien der Duldsamkeit und gegenseitigen Anerkennung. Die Franzosen und Engländer erhielten gleiche Rechte und damit war der Grund gelegt für eine Einigung in der Verschiedenartigkeit. Liberale Gesetze wurden erlassen, welche allen Klassen religiöse Freiheit garantieren. Die Tore dieses Landes wurden weit geöffnet für die Unterdrückten aller Nationen. Haben die Gründer dieses Landes dem Lande den Ruin gebracht durch ihre Toleranz? Haben sie das Land mit Dieben und Räubern angefüllt? Nein, es hat im Gegenteil gute Früchte getragen. Es hat einige sehr fleißige, nüchterne und gewissenhafte Leute in dieses Land gebracht. Was schadet es, wenn einige von ihnen sich infolge der Ueberzeugung ihres Gewissens etwas langsamer an die Verhältnisse dieses Landes anpassen; was schadet es, wenn einige von ihnen fremdartige Gewänder tragen? Keiner von ihnen beabsichtigt, ein Unrecht damit zu begehen, keine ihrer Neigungen entehrt das Land. Wenn sie sich in dieser Generation nicht verschmelzen, so wird dies in der nächsten geschehen und wenn nicht in der nächsten, dann in der dritten. Warum die Geduld dabei verlieren und ihnen lieblose Vorwürfe machen? Rom wurde nicht in einem Tage erbaut und die canadische Nation wird nicht in einem Tage aufgebaut werden, aber sie wird mit der Zeit aufgebaut werden. Sie wird auf natürlichem Wege aufgebaut werden und nicht durch ein gewaltsames Verfahren. Gegenseitige Achtung, Nachsicht und guter Wille werden das Bindemittel sein. Und alle, welche diesem Lande Gutes wünschen, sollten allen Versuchen fest gegenübertreten, die darauf hinausgehen, Unfrieden zu erregen und dieser Nation den Geist der Unduldsamkeit einzuflößen.

Wie hat Christus unter Todesschmerzen deine fleischlichen Lüste büßen müssend Und du hast noch Freude an den tötlichen Lüsten des Fleisches und der Sünde? Wie kann das deine Lust sein, das deinem Herrn die größte Pein verursacht hat?

Die göttliche Traurigkeit wirket der Heilige Geist. Wohl dem, der die göttliche Traurigkeit in seinem Herzen empfunden hat, „denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut" (2. Kor. 7, 10).

Editorielles.

— Da die deutsche Setzerin plötzlich schwer erkrankt ist und ein Ersatz nicht gleich gefunden werden konnte, wird die Rundschau diesmal voraussichtlich spät fertig werden trotzdem wir alles zuhilfe nehmen, sie zu füllen, was an Ueberbleibseln von früher sich angesammelt hatte.

— Pastor Wm. Diekmann, Editor des „Der Freund Israels" teilt in seiner letzten Nummer dieses Blattes mit, daß das von ihm früher schon in Aussicht gestellte Buch „Die neun Festtage nach jüdisch-talmudischem Ritus und ihr biblischer Hinweis auf Christus" bereits im Druck ist und Mitte Oktober versandfertig sein wird. Der Preis desselben ist aber 75 Cents, statt 50 Cents wie früher angesetzt war. An dem höhern Preis für das Buch sind die gegenwärtigen hohen Preise aller Materialien schuld. Wir wünschen dem Buch guten Absatz und die freundliche Beurteilung der Leser. Adresse: Pastor Wm. Diekmann, Box 48, Station A, Brooklyn, N. Y.

— Die Arbeit unter Israel bleibt ein Missionswerk für sich selbst, etwas Abgesondertes von anderem Aehnlichem, wie auch Israel selbst durch all die Jahrhunderte hindurch seine abgesonderte Stellung zu den übrigen Völkern nicht aufgegeben hat, nicht hat aufgeben wollen und auch nicht können. Gehaßt und verfolgt, verachtet und hinangesetzt war Israel allezeit, seit es unter die Völker der Erde zerstreut ist, und ist es zumteil auch heute noch. Aber doch fängt sein Morgenrot an höher emporzusteigen am Morgenhimmel, und niemand kann wissen, wie bald sein Tag anbricht. Ob man es dann lieben wird anstatt zu hassen, oder achten und ehren anstatt zu verachten und es zu vernachlässigen? Die ersten Mächte der Welt haben angefangen, sich mit ihm und seiner Zukunft zu beschäftigen, darum lohnt es sich wohl, aufzumerken, was weiter geschehen wird. Als Israel einst nach siebzigjähriger Gefangenschaft in die Heimat ziehen sollte, berief Gott den heidnischen König Cyrus zu dem Werkzeug, dieses große Unternehmen in Gang zu bringen und durchzuführen. Wir dürfen wohl erwarten, daß die Völker und Die Regenten derselben, unter denen Israel nun so lange gelitten hat, ihre Hand hergeben werden müssen, Israel heim zu bringen. Wenigstens ist es jetzt die Aufgabe derer, die die Notwendigkeit, Israel mit dem Evangelium bekannt zu machen, einsehen, sich mit Eifer an dieser Arbeit zu beteiligen, mag es dem Ruf zur Umkehr zu Gott in Scharen folgen oder mag sich nur hie und da Einer bewegen lassen, das Evangelium anzunehmen.

— Wir haben schon einigemal um regere Beteiligung vonseiten der Leser an der Einsendung von Berichten aus den verschiedenen Gegenden gebeten; aber die viele und schwere Arbeit während des Sommers auf der Farm und mehr noch wohl der Druck der gegenwärtigen Verhältnisse und die Ungewißheit der Zukunft waren nicht dazu angetan, viele zu solcher Arbeit zu ermutigen. Doch jetzt, obgleich die letzterwähnten Hindernisse noch weiter bestehen, sollte der Mangel an Zeit bei vielen nicht mehr eine Rolle spielen, und darum erwarten wir, nun bald mit Berichten überflutet zu werden. Augenblicklich müssen wir zwar bedauern, daß selbst von dem Wenigen, das in letzter Zeit eingesandt wurde, nicht einmal alles in dieser Nummer erscheinen kann, weil durch die Erkrankung der Setzerin, Ihre Arbeit unterbrochen wurde, ehe die betreffenden Berichte zur Hand waren. Wir hoffen aber mit Gottes Hilfe dieselben in der folgenden Nummer bringen zu können.

— Vielleicht hat der Herr den so sehnsüchtig erwarteten Frieden schon für die nächste Zeit bereit. Die Mittelmächte wünschen ihn, wie es scheint, ganz besonders dringend. Ihre Friedensvorschläge kommen den Ansprüchen der Alliirten immer näher, und es ist wahrscheinlich, daß die Not sie zwingen wird, sich ganz zu fügen. Der Krieg geht deshalb zwar mit unverminderter Heftigkeit weiter, aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wir wissen, daß er die Geschicke der Völker in seiner Hand hält und sie lenkt nach seinem Wohlgefallen.

— Unter den für die nächste Nummer überbleibenden Korrespondenzen befindet sich ein Bericht von Jak. J. Wiens, früher Ufa, Rußland, über „Die Eröffnung des zweiten Schuljahres im russischen Bibelinstitut." Er schreibt über das Institut folgend: „Unsere Anstalt ist ein Glaubenswerk. Wir haben keine Konferenz oder Gemeinschaft hinter uns, d. h. in materieller Hinsicht, sondern sind vom Herrn abhängig." — In der Anstalt sollen russische Evangelisten herangebildet werden zur Missionsarbeit in Rußland, sobald der Friede da ist und die Verhältnisse daselbst die Missionsarbeit gestatten. Da die Anstalt allein vom Herrn abhängig ist, so wird sich der Herr an seine Kinder wenden —mit dem Auftrage, für die Bedürfnisse derselben zu sorgen, daß sein Werk daselbst seinen Fortgang haben kann, und wir wissen, daß derer nicht wenig sein werden, die ihre Verantwortlichkeit gegen die Anstalt fühlen werden. In dieser Zeit, von der wir alle halten, daß sie dem „Ende" nahe ist, gilt es, des Herrn Werk mit allen Kräften zu treiben. Wer weiß, wie bald sich die Tür schließt und alle Gelegenheit für solche Arbeit aus ist. Der Eifer, mit welchem die Kriegsarbeiten betrieben werden, sollte uns ein Ansporn zu größern Anstrengungen im Werk des Herrn sein. Gaben zum Besten dieser Anstalt sind zu senden an: „Mr. G. Percy Fox (Treasurer), 1820 Spring Garden St., Philadelphia, Pa." — Gaben für diesen Zweck, die an uns geschickt werden, sind wir gern bereit weiter zu befördern. Da es uns gegenwärtig unmöglich ist, unsere Brüder und Schwestern in Rußland mit unsern Gaben zu unterstützen, so sollten wir diese Gelegenheit umso williger ergreifen, wissend, daß der Herr mächtig genug ist, für jene zu sorgen, die uns vielleicht heute mehr am Herzen liegen, als diese Anstalt, denen wir aber Umstände halber nicht helfen können. Dabei können wir uns aber immer in Bereitschaft halten, helfend einzugreifen, sobald der Weg nach Rußland offen ist.

— Zum Unglück kommt nun noch in dieser so wie so schweren Zeit die „Influenza" und nimmt Tausende in ihre gefährliche Gefangenschaft. In vielen Städten des Landes sind die Schulen bereits geschlossen und in andern wird darüber beraten, ob es notwendig ist, dieselben Maßregeln anzuwenden. In unserer Stadt sind seit einiger Zeit schon Fälle dieser Krankheit vorgekommen, und nun muß auch der Editor einige kranke Familienglieder pflegen, wozu er leider wenig Zeit und noch weniger Begabung hat. Doch sieht es mit diesen, d. h. den Kranken, nach Besserung. Die Rundschau darf man aber ohne Furcht vor Ansteckung lesen, denn kein Kranker oder einer der mit den Kranken zutun hat, kommt mit dem Blatt in Berührung.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Bingham Lake, Minnesota, den 2. Oktober. Lieber Editor, bitte die Mennonitische Rundschau von jetzt an mir zu adressieren: Peter Wiens, Route No. 1, Mountain Lake, Minnesota. — Wir haben jetzt schönes Dreschwetter; etwas Nachtfrost und trocken. Die Gesundheit ist außer Husten, der da herrscht, gut. Grüßend, Peter Wiens.

Meade, Kansas, den 30. September. Werter Editor! Da von hier seit längerer Zeit nicht was in der Rundschau zu lesen gewesen ist, so will ich etwas berichten. Erstens sind die Farmer wieder fleißig mit dem Säen des Weizens beschäftigt und zwar auf Hoffnung auf eine Ernte im nächsten Jahr. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Onkel und Tante Corn. Friesens sind von ihrer sechswöchentlichen Besuchsreise gesund zurückgekehrt. Möchte jemand, der die Adresse von C. B. Schmidt, des ehemaligen Landvertreters von Amerika, weiß, so gut sein und sie in der Rundschau bekannt geben! Was Herrn Schmidts Beschäftigung zurzeit ist, kann ich nicht sagen. Voraus dankend, (Ein Leser der Rundschau.)

Lowe Farm, Manitoba, den 5. Oktober. Liebe Leser! Ich und unsere Kinder sind gesund, nur mein lieber Mann kann immer noch nicht gesund werden. Hier starb gestern ein Mann namens Wilhelm Reimer, seine Frau mit sieben Kindern in ärmlichen Verhältnissen hinterlassend. Die [illegible]sten drei Kinder dienen und die [illegible] sind zuhause. Er ist zwei Wochen schwer

krank gewesen. Den 7. Oktober soll das Begräbnis stattfinden. So sehen wir wieder, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen müssen. Auch hat sich ungefähr zwei Meilen von hier ein trauriges Unglück ereignet. Johann Peters war an der Dreschmaschine von einem Treibriemen herum geschleudert worden, wobei ihm ein Arm gebrochen und ziemlich zerschlagen ist. Wie sich das Unglück ereignet hat, kann ich genau nicht berichten. Hoffentlich wird es besser mit ihm. Er ist in den Fünfzigern. Die Ernte ist gut zu nennen. Die Getreidespeicher haben vom Morgen bis fast wieder Morgen Arbeit. Auch die Kartoffeln sind gut geraten und kosten 50 Cents das Buschel. Gerste kostet 90 Cents, Hafer 70 und Weizen bis $2.00 und darüber per Buschel. Da es häufig regnet und es mit dem Dreschen nicht recht vorwärts will, sind noch viel Getreidehaufen auf dem Felde. Auch gestern Abend fing es an zu regnen und hat schön geregnet. Soeben waren Heinrich Peters, unsere gewesenen Nachbarn, hier zu Besuch. Sie wollen noch diesen Monat nach der Ostreserve ziehen. Die Leute fangen wieder an, umzuziehen. Gruß an alle Freunde mit dem 23. Psalm. Susanna und Peter Schröder.

Winton, California, den 26. September. Werter Editor! Das Wetter ist hier gegenwärtig nicht sehr günstig zum Trocknen der Rosinen. Die wollen nämlich warmes Wetter haben, aber es ist jetzt naß. Letzten Samstag hatten wir hartes Gewitter. Leute, die hier schon lange gewohnt, sagen, daß sie sowas noch nicht gehört haben. Es sieht auch wieder nach Regen. Seit einer Woche haben wir schöne Versammlungen. Es sind Adventisten. Ungefähr drei Meilen nordöstlich von hier ist gesternmorgen ein furchtbarer Mord geschehen. Vorgestern sind die Leute noch in der Andacht gewesen und gesternmorgen ist einer alten Großmutter von ihrem Schwiegersohn der Hals durchschnitten worden. Seine Frau und ein Kind sind sehr jämmerlich zugerichtet. Der Nachbar, welcher auf das Geschrei herbei kam, erhielt einen Schuß im Kopf, doch etwas zu hoch, um ihn zu töten. Wie ich verstanden, ist seine Frau und der Nachbar ins Hospital gebracht, und die Doktoren sagen, daß sie durchkommen werden. Den Mörder haben sie um 4 Uhr abends erhascht. — Mein Mann und zwei Kinder arbeiten in der Kannenfabrik. Eine Tochter ist Koch bei Stohrleuten nicht weit von der Fabrik. Der jüngste Sohn hat jetzt gerade nicht Arbeit soll aber sobald es trocken wird, an der Bohnen-Dreschmaschine arbeiten. Das Baby geht zur Schule und ich versorge die Meinen mit dem, was fehlt. Elisabeth J. Fast. (Die Zahlung für beide Blätter erhalten. Dank. Ed.)

Mrs. John Regier, Wasco, California, schreibt am 3. Oktober: „Werter Editor! Einliegend findest Du die Zahlung für die Rundschau bis Januar 1920. Auch bitten wir, uns einen Kalender für 1919 zu schicken. (Besten Dank für die Erneuerung des Abonnements. Wenn die Kalender erst fertig sein werden, ja. Ed.) Wir wünschen Dir Gottes Segen und Gesundheit zu Deiner Arbeit, welcher wir uns, Gott sei Dank, auch erfreuen. Wir haben etwas regnerisches Wetter, welches manchem noch nicht passen will."

Todesanzeige.

American Falls, Idaho, den 4. Oktober. (Da der Brief keine Adresse enthielt, so haben wir versucht, den Poststempel zu entziffern, der aber so verwischt war, daß wir fürchten, ob die Adresse richtig ist. Ed.) Werte Leser, alle lieben Freunde, Verwandte und Bekannte, die so sehr zerstreut wohnen! Ich komme etwas verspätet, aber ich hatte mich auf andere verlassen, die es jedoch in dieser Zeit zu drock haben, und so sehe ich mich genötigt, selbst zu schreiben.

Ich will Euch, Ihr Lieben, alle wissen lassen, daß es dem lieben himmlischen Vater gefallen hat, meinen lieben Mann durch den Tod von meiner Seite zu nehmen. Er war ja schon jahrelang leidend. Die Doktoren sagten, sein Leiden sei Magenkrebs. Er sollte sich operieren lassen, konnte sich dazu aber nicht entschließen. Er war nicht gerade bettlägerig, fühlte sich aber doch oft sehr schlecht. Hin und wieder war er auch wieder besser. Doch in den letzten Wochen mußte er immer erbrechen, wenn er etwas gegessen hatte, und so wurde er immer schwächer, bis er am 25. August sanft entschlief, um in ein besseres Leben einzugehen. Seine letzten worte, die ich noch verstehen konnte, waren: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut: Mach's nur mit meinem Ende gut!" und der Herr hat ihm durchgeholfen. Es ist auch unser Trost, daß wir uns einst droben wiedersehen werden. Er ist alt geworden 57 Jahre und beinahe sieben Monate. Wir haben beinahe 34 Jahre Freude und Leid geteilt und in unserm Leben oft die Hilfe des Herrn erfahren dürfen. Wenn ich auch manchmal verzagt war, er nahm alles so wie es kam aus der Hand des Herrn. Ihm war das Lied wichtig, in welchem es heißt: „Er steht am Ziele deiner Bahn; er winkt und ruft: Hinan, hinan!" und er hat es oft mitgesungen.

Am 27. August wurde er begraben und ruht nun auf dem Mennoniten-Friedhof. Leichenreden wurden gehalten von unserm lieben Br. Ab. Friesen und Aelt. Dirks und Br. Töws. Sie machten es uns alle wichtig, daß der Tod eigentlich nur die Tür zum Leben sei. Ja: „Unsre Lieben stehn und warten, bis auch ich erkämpft den Sieg."

Sechs Kinder und zwei Großkinder sind ihm im Tode vorangegangen, und wir haben noch zu kämpfen, wie's uns verordnet ist. Doch werden wir auch siegen, wie sie, durch Jesum Christ.

Einen herzlichen Gruß an alle, die es lesen. Ich verbleibe Eure Tiefbetrübte,

Agatha Wiens.

Belohnte Redlichkeit.

Von Valentin Pflegerl.

Vor mehreren Jahren starb in Brüssel ein reicher alter Herr, der fast sein ganzes Vermögen einem fremden jungen Mädchen vermacht hatte. Nun, wie kam dies? Der Verstorbene war ein sonderbarer Mann, welcher es sich, wie zu Diogenes Zeiten, zur Aufgabe gemacht hatte, „Menschen zu suchen". Um die Rechtschaffenheit seiner Mitmenschen auf die Probe zu stellen, machte er oft die seltsamsten Versuche, die dann meist ungünstig ausfielen und ihn in seiner schlechten Meinung von den Menschen bestärkten.

So fuhr er durch längere Zeit täglich in einem Omnibus dieselbe Strecke und setzte sich stets auf den Platz neben den Schaffner. Er vermittelt bereitweillig das Hin- und Hergeben des Geldes; jedesmal aber, wenn der Schaffner Kleingeld herauszahlte, überreichte der Sonderling dem betreffenden Fahrgast die Summe, fügte aber unbemerkt und sehr geschickt immer ein Geldstück aus seiner Tasche hinzu, wie wenn der Schaffner sich geirrt und zu viel herausgegeben hätte. Dann beobachtete er seine Leute scharf. Die Meisten überzählten ruhig das Geld, merkten den Irrtum, zählten oft noch einmal und steckten dann schmunzelnd den kleinen Gewinn ein. Der Alte wiederholte sein Kunststück oft, aber unter den vielen Personen war nicht eine, die mit dem armen Schaffner, der nur drei Franken den Tag verdiente, Mitleid hatte und ihm sein Geld zurückgab.

Eines Tages rief aber ein junges Mädchen sofort hastig: „Schaffner, Sie haben mir einen halben Franken zuviel gegeben", und sie reichte ihm das Geld hin. Das Gesicht des Sonderlings hellte sich auf und wurde ordentlich verklärt. Er ging dem Mädchen nach, verschaffte sich ihre Adresse und zog Erkundigungen über sie ein, die jedenfalls günstig ausgefallen sein mußten, denn der halbe Franken ihrer Ehrlichkeit erwarb dem Mädchen, einer armen Näherin, eine Erbschaft von einer halben Million.

Die besten Heilmittel können nicht helfen und wirken, wenn der Kranke das nicht lassen will, was die Krankheit verursachte; also hilft auch keinem das Blut und der Tod Christi, der nicht von Sünden lassen will.

Irgend ein Gedanke, Wort Tat, Unterlassung und Verlangen gegen den Willen Gottes ist Sünde.

Der besiegte Panther.

Nach Missionar J. Chamberlain.

Mein Lager war in einem Tal zwischen Bergen, die 4000 Fuß über den Meeresspiegel und 1700 Fuß über mein Zelt sich erhoben. Ich hatte es aufgeschlagen in einem Dorf und hatte die kleine christliche Gemeinde daselbst belehrt und ermutigt; zugleich hatte ich mehrere Tage lang in allen umliegenden Städtchen und Dörfern gepredigt. Nun war ich bereit, weiter zu reisen, um in einem Kreis christlicher Dörfer auf der andern Seite des Berges mein Zelt aufzuschlagen. Um die Berge herum schlang sich der Weg meilenweit durchs Tal. Ich hatte viel zu schreiben und wollte mir nicht die Zeit nehmen für den weiten Umweg. Mein Zelt und die sonstigen Geräte sandte ich früh am Morgen ab und gab Instruktion, wo es sollte aufgeschlagen werden; den Bewohnern der im Umkreis von dort liegenden Dörfern ließ ich ankündigen, daß ich zur Dämmerstunde an jenem Abend in dem zentral gelegenen Dorf eine Versammlung halten werde. Mein Diener sollte mir zur festgesetzten Zeit mit meinem Pony auf der andern Seite am Fuß des Berges begegnen, so daß ich die letzten drei Meilen eilig zurücklegen könnte.

So brachte ich denn einen guten Teil des Tages in dem kleinen Dorfschulhaus zu und schrieb Briefe. Am Nachmittag begann ich den Berg hinaufzusteigen auf einem mir bekannten Fußpfad. Halb oben setzte ich mich unter einen Banyanbaum, um ein wenig zu ruhen.

Jene Dickichte in den Gebirgen sind von vielen wilden Tieren bewohnt: Wildeber, Hirsche, Elche, Hyänen, Schakale, Wölfe, gelegentlich ein gestreifter Tiger und viele Panther. Die Panther sind gefleckt wie die Leoparden. An Größe stehen sie zwischen dem Königstiger und dem Leoparden; in Charakter und Lebensweise aber sind sie Tiger und besitzen eines Tigers Stärke. Einer meiner Freunde sah einmal aus der Ferne, wie ein Panther auf ein kleines Tier sprang, es tötete, sein Blut trank und es dann in sein Lager im Gebirge schleppte. Wie beim Tiger, so beim Panther: das Tier, das einmal Menschenblut geschmeckt hat, läßt sich mit nichts geringerem befriedigen. Die Regierung bezahlt eine Prämie für das Töten aller wilden Tiere, besonders aber solcher, die einmal Menschen getötet haben. Von Zeit zu Zeit werden dann die Felle auf öffentlicher Auktion verkauft. Bei einem solchen Verkauf wurden die Felle von mehreren Panthern feilgeboten, von denen der eine neun Menschen getötet und gefressen hatte; ein anderer sieben; noch andere fünf, vier und zwei.

Auch die Missionare tragen drum auf ihren Reisen durch die Dschungeln stets Waffen bei sich; doch an jenem Tage war ich unbewaffnet. Ich hatte den Aufstieg von 1700 Fuß hinter mir und folgte eine kurze Strecke weit der felsigen Spitze des Berges, bis ich an die Stelle des östlichen Abstiegs kam. Es war eine Stunde vor Sonnenuntergang. Der Himmel war bewölkt, ein feiner Regen fiel. Ich hatte meinen Doppelschirm bei mir, innen schwarz, außen weiß, um Sonne und Regen abzuhalten. Für einen Augenblick hatte ich ihn geschlossen, um durch eine Enge zwischen dem Gebüsch durchzugehen. Aus einer grasbewachsenen Fläche wollte ich eben in diesen Pfad eintreten, der mich an den Fuß des Berges bringen sollte, da sprang plötzlich ein Panther in den Pfad zwischen dem Gebüsch und machte mir den Weg streitig. Ich merkte sofort, was er wollte; nur großer Hunger treibt diese Tiere, bei Tag auf die Jagd zu gehen; er hatte kein Frühstück gehabt und wollte Missionarsfleisch zum Abendessen. Ich wollte es ihm nicht haben lassen, denn ich hatte eine Bestellung auf jenen Abend mit der Bevölkerung von drei Dörfern. Das Tier stand mitten im Pfad und starrte mich wild an; ich hielt seinen Blick fest, um mir einen Plan zu überlegen.

In einem Kampf ist es stets das beste, der Angreifer zu sein. Als Knabe hatte ich oft eine Indianerniederlassung in Michigan besucht und hatte ihren Kriegsruf gelernt. Als ich meinen Angriff geplant hatte, sprang ich auf den Panther zu, stieß den Kriegsruf aus und öffnete plötzlich meinen Doppelschirm. Wie aus einem schwarzen Ding plötzlich ein rundes weißes Rad wird und woher dazu solch unheimliches Geschrei komme, wußte der Panther nicht. Doch hielt er stand, bis ich vorwärts sprang, den Schirm auf einmal schloß und emporschwang, um ihn über den Kopf zu schlagen. Da schien es ihm plötzlich in den Sinn zu kommen, daß ich von beiden das gefährlichere Tier sei, und daß eins von uns davonlaufen müsse; weil ich es nicht tat, tat er's. Mit einem Satz war er über das Gebüsch weg auf der Grasebene, die ich eben verlassen hatte, und machte sich der Spitze des Berges zu. Ich beobachtete ihn und sah, wie er mit dem schönsten Sprung, den ich je von einem Tiere sah, gerade wie ein Pfeil, zwischen den Aesten eines Baumes durch auf einen Abhang hinunter sprang, der ihn an ein Flüßchen führte, welches ich selbst eine kleine Strecke weiter unten kreuzen mußte. Um also meinen Sieg vollständig zu machen, kletterte ich an die Stelle auf den Felsen, von wo aus er eben durch das Geäst des Baumes hinabgesprungen war. Ich sah den Panther den Abhang hinunterlaufen und dabei sich je und dann umschauen, ob er wirklich klug gehandelt habe, daß er davon gelaufen sei. Ich steckte meinen Kopf mit dem großen, weißen Sonnenhut durch dieselbe Oeffnung zwischen den Aesten des Baumes und stieß nochmals den Kriegsruf aus. Das beschleunigte seinen Gang gewaltig. Ich zog meinen Kopf zurück, bis er wieder langsamer lief, dann rief ich wieder, und wiederholte dies, bis ich ihn den Fluß kreuzen und am jenseitigen Abhang hinaufsteigen sah. Dann glaubte ich sicher zu sein, und machte mich auf den Weg. Am Fuß des Berges traf ich zur richtigen Stunde mein Pferd und konnte am Abend meine Bestellung halten.

Ich bin froh, daß solche Vorfälle auf unseren Predigttoures nichts Häufiges sind. Ich habe nie erfahren, daß ein Missionar von einem wilden Tier oder einer giftigen Schlange gefährlich wäre verwundet worden. Doch jener Vorfall erinnerte mich lebhaft an die Verheißung, die dem Befehl in den letzten Versen von Markus und Matthäus beigegeben ist.

Sei dienstbereit.

Es genügt nicht, ein gutes Herz zu haben; du mußt auch handeln darnach. Seelengüte ist ein Wohlgeruch in einem goldenen Topf. Soll der Wohlgeruch die Luft erfüllen, so mußt du den Topf öffnen. Sei dienstbereit und gebe gern.

Dies ist so notwendig wie das Atmen für deine Brust. Ein freundliches Wort, eine Aufmunterung, ein Lächeln des Dankes, bescheiden sein und wie die kleinen Taten des Lebens alle heißen mögen, sind Gaben, die wir alle geben können.

Laß keinen Tag vorübergehen, an dem du nicht etwas Gutes getan hast für deinen Freund oder Kameraden, Eltern oder Geschwister.

In den kleinen Dingen liegt oft die größte Freude und der größte Segen verborgen.

Wer den Kern haben will, muß die Schale beißen.

Die Belohnung.

Vor einigen Jahren trat ein Junge als „Hoteljunge“ im Argonaut-Hotel, San Francisco, ein. Alle die Arbeiten, die andere nicht tun wollten, mußte er tun, weil er ein Neuankömmling war. Im Hotel war eine sehr launige alte Dame, Mrs. M. M. Potter, Salem, Mass. Keiner der anderen Jungens wollte etwas mit ihr zu tun haben, schon deshalb nicht, weil sie nie ein Trinkgeld gab. Michael Dumphy, so hieß der neue Hoteljunge, mußte ganz natürlich von jetzt an die Dienste für jene Frau tun. Das war abgemachte Sache. Die anderen freuten sich herzlich, daß sie das vom Rücken hatten. Die Dame verließ das Hotel ohne Michael ein Trinkgeld zu geben. Später erhielt er von jener Dame einen Check für $100. Er hatte jene Dame, die Invalidin war, besser behandelt als alle Jungens zuvor. Nach langer Zeit erhielt er $2500 aus dem Nachlaß der reichen Dame. Er kaufte sich sofort ein Stück Land und traf Vorbereitungen, ein Haus darauf zu bauen, das seine Eltern bewohnen sollten. Mit dem Rest des Geldes nahm er seinen Vater und seine Mutter auf eine Reise nach Denver. Der Geschäftsführer des Hotels benachrichtigte die Rechtsgelehrten Brown und Carlisle, Boston, wie der Junge sein Geld angewandt habe. Mrs. Potter sagte in ihrem Testament, daß wenn der Junge die $2500 weise verwenden würde, so sollte er den Rest von $37,500 auch noch erhalten. Die Rechtsgelehrten entschieden, daß Michael die Probe glänzend bestanden habe und er somit Erbe der Hinterlassenschaft der Witwe sei.

Hätte der Junge sein Geld verschwendet, so hätte er nie die $37,500 erhalten, aber weil er weise gehandelt, seine Eltern geehrt, freundlich gegen seine Mitmenschen war, wurde er sozusagen reich über Nacht.

Warum hast du uns das getan?

In der Nähe von L. bewegte sich an einem schönen Sommertage ein Leichenzug dem Friedhofe zu. Viele Leidtragende, darunter auch eine große Zahl Schulkinder, folgten dem Leichenwagen. Bald war der in wunderschönem Grün und herrlichem Blumenschmuck stehende Friedhof erreicht. Schmerzliche Klagetöne wurden hörbar, die um so lauter wurden, als mit dumpfem Geräusch der Sarg in die Gruft herabgelassen wurde. Alfred K., ein Knabe von dreizehn Jahren, wurde begraben. Bange Tage für die lieben Eltern lagen hinter ihnen. Alfred hatte eine üble Gewohnheit an sich gehabt, er war nie recht gehorsam gewesen. Er folgte nur schwer dem, was Vater und Mutter wünschten, und er wollte nicht glauben, daß diese doch nur sein Bestes im Auge hatten. Wenn er irgend die Wünsche und Gebote seiner Eltern umgehen konnte, so tat er es und folgte dann um so lieber den Kameraden und seinem eigenen bösen Herzen.

Eines Tages suchte er wieder aus dem elterlichen Hause zu entwischen, und es gelang ihm. Die Mutter hatte es ihm streng untersagt, baden zu gehen, weil der Teich, wo er baden wollte, nicht für Kinder geeignet war. Die Mutter fragte schon etliche Male im Laufe des Nachmittags: „Wo ist unser Alfred?“ Niemand wußte es. Es wurde Abend, der Vater kam heim, und wieder fragte man: „Wo mag nur Alfred sein?“ Es wurde dunkel, und Alfred kam nicht heim. Der Vater ging aus, um sich nach seinem Sohn umzusehen. Da kamen ihm einige Knaben entgegengelaufen, die ihm urplötzlich zuriefen: „Ihr Alfred ist ertrunken!“

Der starke Mann fühlte sich auf einmal so schwach, daß er auf den nächsten Laternenpfahl zuwankte, um sich festhalten zu können. „Alfred ertrunken?“ Dann raffte er sich auf. Bald stand er am Ufer des Teiches. Männer suchten mit langen Stangen den Untergesunkenen ausfindig zu machen. Stunde um Stunde verging und die Leiche war nicht gefunden. Wie schwer wurde dem Vater der Heimweg, seine Füße wollten ihn kaum tragen. Und daheim, die Mutter, ach, wie schrie sie auf vor Schmerz! Auch sie eilte nach dem verhängnisvollen Ort; sie suchte dort mit kummervollem Herzen.

Nach einigen Tagen erst fand man den Leichnam und nun wurde er begraben. Am Grabe stand der Prediger. Die Klage der Eltern glaubte er in dem für diesen Fall sehr passenden Worte ausdrücken zu können: ‚Mein Sohn, warum hast du uns da getan? Siehe, dein Vater und ich, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.“

Zu den Erwachsenen und Kindern aber sagte er: „Hier könnt ihr die Folgen von Ungehorsam sehen!“ Die ganze Leichenfeier wirkte er schütternd.

Chr. Botsch.

Wer die Sünde nicht lassen will, dem nützt auch das Verdienst Christi nichts.

Was aus ihnen geworden ist.

„Fritz, komm mit in die Sonntagsschule!“ rief Christian.

„Ach, was!“ sagte Fritz, „ich geh' fischen.“

„Heute ist Sonntag, da soll man nicht fischen gehen,“ sagte Christian. „Komm, geh' heute mit mir, dann wollen wir morgen zusammen fischen gehen.“

„Werd' mich bedanken!“ sagte Fritz. „Wer weiß, was morgen für Wetter ist. Aber heute werden die Fische beißen.“

Damit gingen die beiden ihre Wege. In der Sonntagsschule sagte der Lehrer: „Wo ist heute unser Fritz schon wieder? Der kommt ja fast gar nicht mehr!“

„Er ist fischen gegangen,“ sagte Christian.

„So, so!“ sagte der Lehrer, „wenn er so fortmacht, wird nichts Gutes aus ihm.“

Und so kam es auch. Als Fritz älter wurde, saß er Sonntags im Wirtshaus statt in der Kirche. Da lernte er bald das Saufen. Aber dazu gebrauchte er Geld, und so kam er ins Stehlen. Er wurde mit der Zeit ertappt, und mußte ins Zuchthaus wandern. Sobald er wieder heraus war, fing er sein altes Leben wieder an. Es wurde immer schlimmer mit ihm, so daß zuletzt kein Mensch mehr etwas mit ihm zu tun haben mochte. Er ist nun längst verschwunden, und niemand weiß, was aus ihm geworden ist.

Christian aber hielt sich zu Kirche und Sonntagsschule, wurde ein tüchtiger Arzt, und wird von jedermann geachtet.

Seltene Gerechtigkeitsliebe.

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Mazedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte und weder Krieg noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirten. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und goldenes Brot vor. „Esset ihr das Gold hier?“ fragte Alexander. „Ich stelle mir vor,“ sprach der Beherrscher, „genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du zu uns gekommen?“ „Euer Gold hat mich nicht hierher gelockt,“ antwortete Alexander, „aber eure Sitten möchte ich kennen lernen.“ „Nun wohl,“ erwiderte jener, „so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt.“

Indem sie sich so unterhielten, kamen

zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: „Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein, denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht nehmen." Der Beklagte antwortete: „Ich bin ebenso gewissenhaft als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut samt allem, was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz." Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er recht verstanden habe, und nach einiger Ueberlegung sprach er: „Du hast einen Sohn, Freund, nicht?" — „Ja!" — „Und du eine Tochter?" — „Ja!" — „Nun wohl! dein Sohn soll deine Tochter heiraten und das Ehepaar den Schatz zum Heiratsgute bekommen."

Alexander schien betroffen. „Ist etwa mein Ausspruch ungerecht?" fragte der Beherrscher. „O nein," erwiderte Alexander, „aber er befremdet mich." „Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen sein?" fragte jener. „Die Wahrheit zu gestehen," antwortete Alexander, „wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben. „Für den König?" fragte der Beherrscher voller Verwunderung. „Scheinet auch die Sonne auf jener Erde?" „O ja!" „Regnet es dort?" „Allerdings!" „Sonderbar! Gibt es auch zahme, krautfressende Tiere dort?" „Von mancherlei Art." „Nun," sprach der Beherrscher, „so wird wohl das allgütige Wesen um dieser unschuldigen Tiere willen in eurem Lande die Sonne scheinen und es regnen lassen; ihr verdient es nicht!" —Engel.

Getroffen.

In Montreal (Canada) kündigte ein französischer Geistlicher an, er wolle in einem katholischen Stadtviertel eine Versammlung halten. Es fand sich eine große Anzahl Katholiken bereit, der Einladung zu folgen. Statt jedoch ihre Bibeln mitzubringen, um den Redner zu widerlegen, brachten sie Steine in ihren Taschen mit, in der Absicht, sie ihm an den Kopf zu werfen. Durch eine wunderbare Fügung Gottes hatte der Geistliche folgenden Bibelspruch zum Text seiner Predigt gewählt: „Welcher ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!" (Joh. 8, 7.) Dies Wort traf die feindselig gesinnten Zuhörer direkt ins Gewissen; sie standen wie versteinert, und keiner fühlte noch den Mut, seinen Plan auszuführen.

Der Vater und die drei Söhne.

An Jahren alt, an Gütern reich,
Teilt einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
„Ein Diamant ist's," sprach der Alte,
„Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen Tat
Darauf den größten Anspruch hat."
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n.
Drei Monden waren kaum vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.

Drauf sprach der älteste der Brüder:
„Hört! Es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an;
Ich gab es ihm getreulich wieder.
Sagt, war die Tat nicht lobenswert?"—

„Du tatst, mein Sohn, was sich gehört,"
Ließ sich der Vater hier vernehmen.
„Wer anders tut, der muß sich schämen;
Denn ehrlich sein ist unsre Pflicht.
Die Tat ist gut, doch edel nicht."

Der Zweite sprach: „Auf meiner Reise
Fiel einstmals unachtsamerweise
Ein armes Kind in einen See.
Ich stürzt' ihm nach, zog's in die Höh'
Und rettete dem Kind das Leben.
Ein ganzes Dorf kann Zeugnis geben."—

„Du tatst," sprach der Greis, „mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind."

Der Jüngste sprach: „Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke."

„O," rief der Greis mit holdem Blicke,
„Dein ist der Ring! Welch edler Mut,
Wenn man dem Feinde Gutes tut!"

(Lichtwer.)

Aus dem Munde der Unmündigen.

Ein junger Soldat wurde einst in dem Hause eines Bauern einquartiert. Die Leute des Hauses waren sehr freundlich und der Soldat hatte gute Ursache, sich seines Besuches zu erinnern. Ich will dir sagen, warum. Ehe sie sich an den Tisch setzten, standen Vater, Mutter, Kinder und Mägde hinter ihren Stühlen, mit gesenktem Haupte, während der Vater das Tischgebet sprach. Nachdem sie gegessen hatten, dankte der Bauer Gott wieder in derselben Weise. Dann ging jeder an seine Arbeit, und die Kinder gingen in die Schule, außer Heinrich, dem Kleinsten. Der Soldat setzte sich an das Fenster und als er hinausschaute, war sein Gedanke immer: „Die Leute lieben Gott."

Nach einer kleinen Weile kam der kleine Heinrich zu ihm, und die Hände auf des Soldaten Knie legend, sprach er: „Bitte, erzähle mir etwas von Jesus."

„Ich weiß nichts von ihm zu erzählen!" sagte der Soldat, sich seiner Unwissenheit schämend.

„Du bist so groß und weißt nichts von Jesus?" sagte Heinrich mit verwundertem Blick. „Wenn du ihn nicht liebst und ihm nicht dienst, so wirst du nicht in den Himmel kommen."

Der junge Mann ging fort und richtete es ein, daß er nicht vor dem Abendessen zurückkam. Die Hausfrau hatte schon etwas für ihn auf den Tisch gestellt. Als er dann heimkehrte und im Begriff war, es zu verzehren, kam der kleine Heinrich zu ihm und sagte: „Bete erst, dann iß!"

Da legte der Soldat Messer und Gabel nieder und wußte kaum, was er tun sollte. Der Knabe, der seine Verlegenheit merkte, faltete seine Hände und erflehte Gottes Segen für die Mahlzeit des Soldaten. Nach diesem folgte die Hausandacht. Eine Bibel wurde dem Soldaten gereicht, und er las mit den andern, sang mit ihnen und hörte den Hausvater für ihn beten — für ihn, der nie für sich selbst betete. Eigentümliche Gefühle kamen in seine Brust. Als er wieder in sein eigenes Schlafgemach kam, kniete er nieder und betete: „O Gott dieses Hauses, sei auch mein Gott!"

Es war das erste Gebet, das er seit vielen Jahren gesprochen hatte, aber es war nicht das letzte. Und es dauerte nicht lange bis er mit dem lieben Herrn Jesus bekannt wurde und dem kleinen Heinrich von ihm etwas erzählen konnte.

Wenn ich in mein Kämmerlein
Mich verschämt verschlossen,
Siehet Gott doch da hinein,
Ihm nur laß ichs offen;
Ihm, dem Vater, sag ich dann,
Was mein Herz will kränken,
Was ich niemand sagen kann,
Was ich kaum darf denken.

Erhört!

Weaver, ein ehemaliger Minenarbeiter und nunmehriger Prediger, erzählt: Die meisten Leute glauben, ich hätte bloß deswegen die Minen verlassen und sei Prediger geworden,um es besser zu haben. Wäre dies wirklich mein Beweggrund gewesen, so wäre ich bald gründlich enttäuscht geworden. Oft war die Armut in meiner Familie so groß, daß wir nichts mehr zu beißen hatten und keinen Cent besaßen, um Lebensmittel zu kaufen. Besonders lebhaft steht mir in dieser Beziehung ein Morgen in Erinnerung. Wir hatten 36 Stunden nichts gegessen, und ich sollte nach London verreisen, um dort zu predigen; aber ich hatte ebenso wenig Geld, um die Reisekosten zu bestreiten, als um Speise zu kaufen.

Wir saßen still um unseren leeren Tisch herum. Ich nahm die Bibel, las einen Abschnitt daraus und kniete nieder, um zu beten. Da zupfte mich mein kleiner Knabe am Kleid und bat: „Papa, ich habe Hunger, bete jetzt nicht; gib mir was zu essen, nachher kannst du beten. Ich bin so hungrig!"

Dann wandte er sich zu seiner Mutter: „Mama, sage doch Papa, er solle nicht mehr beten; ich möchte frühstücken; ach, ich bin so hungrig!" Hierauf kam er wieder zu mir und lehnte sich an mich! ich fühlte seine heißen Tränen an meiner Wange. Nie werde ich vergessen, was mein Herz da litt! Ich konnte nichts tun, als Gott noch dringender um Hilfe anflehen. Plötzlich klopfte es. Als ich öffnete, stand der Postbote vor mir und überreichte mir einen eingeschriebenen Brief; derselbe kam von einem mir unbekannten Freund und enthielt eine Banknote von hundert Franken. Nun konnte ich meinen Lieben Nahrung verschaffen und meine Reise nach London antreten. Voll Dankes gegen Gott nahm ich Abschied von den Meinen.

Wunderbar bewahrt.

(Nacherzählt von Lena D. Heinze.)

Seit fünf langen Tagen wüteten die feindlichen Geschosse in der Stadt Münster. Alles, was fliehen konnte, war ausgewandert. Das südliche Baden, der Breisgau hatte die Flüchtlinge gastlich aufgenommen, und die Behörden taten ihr Möglichstes, den armen Elsässern ihre schwere Lage zu erleichtern. Aber doch ungefähr fünfzig unschuldige Opfer, alles Zivilpersonen, hatten die grausamen Geschosse gefordert, und immer noch waren Bewohner in den halbzerschossenen Häusern die kleinweise sich weigerten, ihre Heimstätten zu verlassen, oder behindert waren, fortzukommen. So auch eine schwerkranke Frau, deren hoffnungsloser Zustand jeden Weitertransport verbot. Ganz allein mit zwei jugendlichen Töchtern wohnte sie in ihrem wie durch ein Wunder vor der Zerstörung bisher bewahrten kleinen Häuschen; zwei ihrer Söhne waren draußen im Feld. Der wackere, furchtlose Ortsgeistliche ließ es sich trotz der fortdauernden Gefahr, die der Aufenthalt in dem unter Feuer liegenden Münster ständig bot, nicht nehmen, die schwerkranke Frau aufzusuchen. Er tröstete sie nach besten Kräften und sprach ihr gut und liebevoll zu. Und draußen krachten die Granaten. Bald ganz in der Nähe, bald weiter entfernt, hörte man den ohrenbetäubenden Einschlag. Die Kranke wurde bei dem zunehmenden Getöse unruhiger; auch ihn mochte der Gedanke ankommen: Wie, wenn jetzt gerade dieses Haus getroffen würde. Aber er hielt aus; er ermutigte die Anwesenden durch seine überlegene Ruhe.

Und nun nahm er ein Neues Testament zur Hand und las eine Stelle vor. Die Augen der Kranken hingen an seinen Lippen. Bald hüllte sie das Wort Gottes, die alles überwindende Liebe unseres Heilandes so sorglich ein, daß sie mit verhaltenem Atem lauschte und die drohende Gefahr um sich her vergaß. Als der Pfarrer geendet, schloß sie die Augen und verfiel in einen leichten, erlösenden Schlummer. Da krachte dicht neben dem kleinen Häuschen eine Granate; es mußte das Nachbargehöft getroffen sein; denn und scheibenklirrend stürzte eine gewaltige Masse zusammen: der Pastor eilte ans Fenster. Er hatte recht vermutet. Ein zweiter, ein dritter Einschlag. „Bei uns!" schrie eines der Mädchen entsetzt auf und eilte zur Türe. Dichter Qualm und ein scharfer Schwefelgeruch quoll herein.

„Brennt's?"

„Nein!"

„Dann mach' die Tür zu!"

Die Kranke war trotz des erschütternden Schlages, der noch durch das Haus zitterte, nicht aufgewacht. Sie schlief, und ein befriedigtes Lächeln lag auf ihren eingefallenen Zügen. Der Geistliche sah sie noch einmal prüfend und lange an und versprach wiederzukommen. Dann ging er hinunter und besah den Schaden, den das einschlagende Geschoß angerichtet hatte. Es war noch gut gegangen. Durch ein kleines Kämmerchen mit leichter Holzdiele hatte es sich einen Weg in die Kellerräume gebahnt und sich dort eingewühlt, ohne zu explodieren. Nachdenklich schritt der Mann weiter. Das war auch ein Wunder. Er dankte Gott für einen solch gütigen Gnadenbeweis.

Am Abend desselben Tages sprach der Geistliche noch einmal bei der Kranken vor. Eine der Töchter drückte ihm stumm und dankbar die Hand. Die Kranke war, ohne noch einmal aufzuwachen, sanft hinübergeschlummert mitten im blutigsten, jammervollsten Kriegselend den süßen Frieden im Herzen, bewahrt und beschützt von einer segnenden Hand.

Seliges Sterben.

Unter den Schwerverwundeten befand sich auch ein braver Landsturmmann. Einige Morphiumeinspritzungen linderten nur auf kurze Zeit die Qualen des Aermsten, der mit schnellen Schritten dem Tode zueilte. Aber niemand fand sich, der dem Sterbenden ein Wort des Trostes und der Erquickung gesagt hätte. Da kroch ein Kamerad, selbst todkrank und sterbensmatt, zu ihm und rief dem unter furchtbaren Qualen sich Windenden einige Trostworte der Heiligen Schrift zu, die ihm gerade in den Sinn kamen. Und siehe da! Wie stets, so bewies auch hier das Wort Gottes seine den Leib erquickende und die Seele tröstende und beruhigende Kraft. Der Kranke wurde still, lauschte aufmerksam und verständnisvoll auf die Sprüche, die sein Kamerad ihm laut und langsam sagte. Und nicht nur er, viele in der Halle hatten sich von ihrem Strohsack aufgerichtet und hörten andachtsvoll zu. Als schließlich die Worte des Gebetsverses: „Wenn ich einmal soll scheiden," durch den Raum klangen, da legte sich der Sterbende still auf die Seite, faltete seine Hände, und sein Geist entfloh der schmerzvollen Hülle. Der aber, der seinem Kameraden hatte den letzten Liebesdienst erweisen dürfen, dankte seinem Herrn, daß er ihn dessen gewürdigt, und seinem Vater und Lehrer, daß er ihn in der Jugend hatte fleißig Bibelsprüche und Liederverse auswendig lernen lassen, die zur rechten Zeit durch den Geist Gottes wachgerufen und wirksam gemacht worden wären. Aber nicht nur in jener Nacht, ja fast täglich durfte er es bei sich und an seinen Kameraden erfahren, welch wertvoller Schatz die in

der Saatzeit des Lebens, im jugendlichen Alter, eingeprägten religiösen Lernstoffe und Liederstrophen aus- und inwendig gelernt zu haben, sind.

Eine Frage.

Am Fenster eines behaglich eingerichteten Zimmers saß eine Dame in tiefer Trauer, ihr gegenüber ein junger Mann in Seemannsuniform. Beide schweigen— sie schienen sich alles gesagt zu haben, was sie zu sagen hatten, und aus den Augen der Dame rollten langsame Tränen.

Der junge Mann hatte ihr die letzten Grüße ihres Bruders gebracht, der auf seiner ersten Reise mit einem Kriegsschiff, auf dem er in Dienst getreten, gestorben war. Mit gesenktem Auge und zitternder Lippe hatte die Schwester der Beschreibung gelauscht, wie der allgemein beliebte und geachtete junge Offizier mit allen Ehren unter donnernden Geschützsalven in sein nasses Seemannsgrab gesenkt worden war—sie hatte den Bruder von ganzem Herzen geliebt und viel für ihn gebetet.

Jetzt erhob sich der Ueberbringer der traurigen Einzelheiten, um Abschied zu nehmen; sein Wagen stand schon vor der Tür.

„Noch ein Wort," bat die Dame, ihn zurückhaltend, „eine Frage, auf die Sie, der beste Freund meines Bruders, mir gewiß Antwort geben können! Sie haben mir gesagt, daß er seinem irdischen König treu gedient hat, seinen Freunden ein braver Kamerad gewesen ist: wie hat er aber in der letzten Zeit zu seinem himmlischen König — zu unserem besten Freunde, zu Jesu gestanden?" — Die Augen der Schwester richteten sich dabei ernst und besorgt auf den jungen Mann, dessen Züge bei dieser Frage ein helles Rot überflog, und der unruhig den Blick abwandte, als sei ihm ein Gespräch über solche Dinge etwas Ungewohntes.

Zögernd streckte er die Hand nach der Brusttasche seiner Uniform und ließ sie wieder sinken. Aber mit plötzlichem Entschluß griff er dann hastig hinein, und als er auf seine leise Frage: „Ist Ihr Name Elisabeth, gnädige Frau?" ein erstauntes „Ja" als Antwort vernommen, zog er ein unscheinbares kleines Buch hervor und sagte bewegt, es der Dame in den Schoß legend: „Er gab es mir zum Andenken, ehe er starb, aber ich denke, es gehört in Ihre Hände — es wird die Frage, die Sie eben getan, besser beantworten, als meine Worten es könnten." —

Dann, als schämte er sich, soviel Gefühl verraten zu haben, nahm der junge Mann rasch Abschied und verließ das Zimmer.

Es war still geworden — um und in Elisabeth. Die Abendsonne schien durch das Fenster auf die erste Seite des kleinen Buches, das aufgeschlagen in ihrer Hand ruhte. Es war ein Neues Testament, und in der festen, klaren Handschrift ihres Bruders standen darin die Worte: „Zuerst um Elisabeths willen gelesen, dann um meiner Seele willen durchforscht, und endlich liebgewonnen um Jesu willen."

Aus den Augen der Schwester perlten Tränen, aber auf ihren Lippen lag ein glückliches, stummes Dankgebet. Sie wußte nun, daß ihr Bruder zuletzt doch den richtigen Weg gefunden.

Eine Affengeschichte.

Ein merkwürdiger Vorfall hat vor 60 Jahren die Bevölkerung von Pandarpur in Nordindien in Aufregung versetzt: Eines Mittags kam ein Affe in den Ort und erregte durch seine Gebärden die Aufmerksamkeit der Leute. Bald wußte er eine Anzahl Personen so zu fesseln, daß sie ihm in den nahen Wald folgten, wo er ein frisches Grab zeigte und alsbald aufs eifrigste zu scharren begann. Die Bauern löften ihn ab und fanden zwei Leichen, die erst vor wenigen Stunden ermordet sein konnten. Die Beamten kamen herbei und setzten ein Protokoll über die Umstände dieses Vorfalls auf. Doch dies war noch nicht das merkwürdigste. Der Affe gab sich nicht zufrieden, sondern zog die Polizei wieder in den Ort, eilte von Straße zu Straße und sprang endlich wie wütend gegen eine geschlossene Haustür. Sie mußte ohne Verzug geöffnet werden, und man fand drei verdächtig aussehende Burschen, die sich möglichst unschuldig gebärdeten. Der Affe konnte nur mit Mühe abgehalten werden, ihnen auf den Leib zu rücken; endlich aber zeigte sich, daß er weniger ihnen schaden, als die Aufmerksamkeit auf eine Wunde am Fuß eines der Burschen lenken wollte. Umsonst suchte sie dieser zu verbergen. Der Polizeioffizier untersuchte sie und fand, daß sie vom Biß des Affen herrühren müsse und nur wenige Stunden alt sei. Er beschuldigte alsbald die drei Burschen des Mordes der zwei Reisenden, und überführt durch das alleinige Zeugnis des Affen, gestanden sie zitternd ein. Es ergab sich, daß während des Raubmordes der Affe, bemüht, seinen Herrn zu verteidigen, den einen gebissen, dann aber sich sogleich auf einen Baum geflüchtet hatte. Eine Entdeckung durch das stumme Tier hatten die Mörder nicht gefürchtet. Wer hat sie nun entdeckt: war's der Affe? oder war's das allsehende Richterauge Gottes? Das hat manche Heiden zum Nachdenken gebracht.

Ein Ständchen für eine Dame, das an den rechten Mann kam.

Eines Abends spät, erzählt Emil Frommel, kamen wir Buben einst wieder von den Bergen herunter durch die Stadt Baden. Da fiel uns ein, daß dort in der Straße, durch die wir just zogen, eine Freundin der Eltern zur Kur kam. Flugs dachten wir, da es schon 9 Uhr vorbei war: „Hier wird ein Ständchen gebracht!" Wir stellten uns dann in dem langen Gange nahe bei der Tür auf und sangen nach der herrlichen Komposition von Mendelssohn: „Wenn im letzten Abendstrahl goldene Wolkenberge steigen und wie Alpen sich erzeigen, frag ich oft mit Tränen: liegt wohl zwischen jenen mein ersehntes Ruhetal?" Wir schwiegen. Niemand regte sich. So sangen wir denn noch ein zweites Lied, das mit dem Verse schloß: „Die Welt mit ihrem Gram und Glücke will ich, ein Pilger froh bereit, betreten nur als eine Brücke zu dir, Herr, über'm Strom der Zeit!" Wir zogen still von dannen, denn wieder hatte sich nichts geregt. Des folgenden Tages, am Abend, kam die Freundin zu den Eltern. „Ihre Kinder," sagte sie, „haben mir gesungen, wie ich von der Wirtin hörte; leider bin ich noch nicht zu Hause gewesen und habe den Gesang versäumt. Und doch ist das Ständchen zur rechten Zeit an den rechten Mann gekommen. Zwei Zimmer vor mir lag ein schwerkranker Greis, der seit Tagen schon mit dem Tode kämpfte. Ich hörte sein Stöhnen bis in meine Stube; keine Ruhe, kein Schlaf kam über ihn. Da sangen Ihre Kinder: plötzlich wurde er still, faltete die Hände über der Brust und sagte: „Hört ihr's, die Engel singen! Nun ist mein Ende da—ach wie süß und schön!—hört doch!—Ja, ja, ich komme!" Und mit diesen Worten ist er still zur ewigen Ruhe eingeschlafen. Ich komme, um den Dank der Seinen zu bringen für den Gesang, der dem Sterbenden das Geleit gegeben."

Sie fragen sich besorgt an jedem Morgen:
Wie schliefest du? wie war die letzte Nacht?
Und niemand fragt und macht sich Abends Sorgen,
Ob er und andre recht am Tag gewacht.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Thamar hatte am Tage zuvor das ganze Haus sorgfältig von allem Sauerteig gereinigt, und reichlich ungesäuerte Kuchen gebacken. Sie legte nun das Lamm ganz, ohne ihm ein Bein zu zerbrechen, mit Kopf, Schenkeln und Innerem ans Feuer, wo es langsam briet.

Als die Sonne untergegangen war, kam auch Eleazar heim, denn da er jetzt ein Feldherr ohne Heer war, so ließen ihn die Wachtposten Simons im Turme am Westende der Brücke ungehindert nach seiner Wohnung auf dem Zion passieren. Er kam verwirrt und niedergeschlagen und dann auch wieder wild auffahrend in leidenschaftlichem Zorn über die meineidige Blutthat, die Johannes von Gischala heute an ihm begangen. Die ihm widerfahrene Schmach drückte so schwer auf sein Gemüt, daß er kaum wußte, was er sagte und was er tat. Amarja mußte wiederholt ihn zu beruhigen suchen und ihn nachdrücklich daran erinnern, daß er jetzt seine Pflichten als Hausvater bei dem Passahmahl zu verrichten habe. Als Thamar erfuhr, was geschahen war, umarmte sie ihren Vater mit tiefem, entrüstetem Leid über den schändlichen Verrat, der an ihm verübt worden, und suchte ihn durch tröstliche Worte aufzurichten Als dann das Osterlamm gar gebraten und die Dunkelheit hereingebrochen, ermannte sich das geschlagene Familienhaupt so weit, daß er der heiligen Feier vorstand. Das dampfende Lamm, ungesäuertes Brot, Salat von bittern Kräutern und Wurzeln und Wein wurden aufgetragen. Eleazar trat oben an den Tisch, Amarja, Thamar, Joram u. alle, die sich im Hause befanden und nach dem Gesetze rein waren, reihten sich um die Tafel. Der Hausvater schenkte einen Becher voll Wein und segnete ihn mit dem Spruch: „Gelobt seist du, Herr unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Winstocks geschaffen hast!“ worauf er davon trank und ihn Amarja reichte und so wurde er von der Gesellschaft der Reihe nach ausgetrunken. Jetzt wusch man sich die Hände und legte sich um den Tisch auf die Polster nieder und eröffnete die Mahlzeit damit, daß jeder etwas von den bittern Kräutern nahm und aß. Ein zweiter Becher Wein wurde eingeschenkt. Da der Sohn des Hauses, Ela, bereits zu den Toten zählte, so stellte Nathan die vorgeschriebene Frage: „Was habt ihr da für einen Dienst?“ Eleazar gab die Antwort, indem er nach der Schrift erklärte, wie der Herr das Passahmahl eingesetzt habe, und Zweck und Bedeutung dieses Mahles in längst auswendig gelernten Sprüchen und Formeln auslegte. Nach Beendigung seiner Rede stimmten alle Tischgenossen unter Jorams Leitung das große Hallelujah an und sangen den ersten Teil desselben, nämlich die Psalmen 113 und 114, worauf der zweite Becher ausgetrunken wurde. Jetzt nahm der Hausvater das Brot in seine Hand und segnete es mit den Worten: „Das ist das Brot der Trübsal, das unsere Väter in Aegypten gegessen haben“; dann brach er es, aß davon und reichte es herum. Ebenso aß er von dem Osterlamm und den Kräutern, und nach seinem Vorgang aß und trank dann ein jeder nach seinem Belieben. Nachdem nun das Lamm verzehrt, wurde gedankt für die genossene Speise und der Kelch der Danksagung, der dritte Kelch, ging von Munde zu Munde. Dann wurde der zweite Teil des großen Hallelujah, Psalm 115 bis 118, gesungen und der Hausvater sprach: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!“ Hierauf wurde noch der vierte Becher gesegnet und getrunken, womit die ganze Feier schloß.

Wie ein schwellender Strom, wenn er eine Zeit lang zurückgedämmt wurde, nachher um so mächtiger und unwiderstehlicher sich Bahn bricht und alles vor sich niederwirft, so brach jetzt die unbändige Wut Eleazars, die er während der Feier gewaltsam verhalten hatte, in erschreckender Heftigkeit los und erfüllte alle, die mit ihm im Hause waren, mit Entsetzen. Er forderte noch mehr Wein und goß ihn hinunter, als wolle er sich ersäufen. Alle Ermahnungen, Tröstungen, Bitten und guten Worte vermochten ihn nicht zu beschwichtigen. Es gab bei ihm, wie einst bei Saul, nur noch ein Mittel, das dem Sturm in seiner umnachteten Seele Einhalt thun konnte, und darauf verfiel er jetzt selbst, indem er Joram, den Dichter, zum Singen und Spielen aufforderte. Joram holte seine Githith, eine Harfe mit acht Saiten, herbei und sang mit schöner männlicher Stimme das folgende Lied, wozu er mit kundiger Hand seinem geliebten Instrumente hinreißende Töne entlockte:

Wer wagt's mit flatternden Adlern kühn
Zu drohen Jerusalems Mauern?
Stolz zeuchst du daher zu frevlem Bemühn;
Wie kannst du, Römer, mich dauern!
Bis hierher glänzte vom Sieg dein Speer;
Doch wird dein unüberwindliches Heer
An Salems Felsen zerschellen.
Auf, heiliges Volk, in eherner Kraft,
Bis blutige Rache dein Arm dir schafft!

Du pochst auf Schwert und du pochst auf Spieß
Und trotzest aufs Roß und Reiter.
Du wähnst, wo immer dein Sturmbock stieß,
Bräch' alles in Scherben und Scheiter.
Doch unsre Kraft ist Israels Gott;
Drum setzt euch Heiden zu Schand' und Spott
Das Volk des Gottes der Götter.
Auf, heiliges Volk u. s. w.

Heran, ihr Brüder, und wappnet euch keck
Und greift nach Pfeilen und Dolchen.
Weicht nun und nimmer, ihr Helden, vom Fleck
Vor römischen Schelmen und Strolchen.
Du Zeug Jehovahs, halte dich stark,
So fährt dein Schrecken durch Bein und Mark
Den unreinen Hunden da draußen.
Auf, heiliges Volk u. s. w.

Für Herd und Tempel und Heiligtum,
Jerusalems heilige Berge;
Für Gottes und seines Volkes Ruhm
Stürmt ein auf die heidnischen Zwerge!
Dann wird der unbeschnittenen Mut
Erlöschen in ihrem eigenen Blut
Und unser ist Sieg und Herrschaft.
Auf, heiliges Volk u. s. w.

Als Joram ausgesungen, wobei besonders Nathan und Maria in den Rundgesang eingestimmt, Thamar jedoch nur geschluchzt hatte, war Eleazar, mit infolge des reichlich genossenen Weines, ruhiger, oder vielmehr stumpfsinniger geworden. Thamar und Maria redeten ihm freundlich zu und halfen ihm zu Bett, wo er wegen der gänzlichen Erschöpfung und Erschlaffung, die auf die übermäßige geistige wie leibliche Anspannung gefolgt war, in einen bleischweren, wenig erquickenden Schlaf verfiel. Um ihm ungestörte Ruhe zu gönnen, sowie selbst nach diesem aufgeregten Tage etwas davon zu genießen, zogen sich auch die anderen alle zu ihrem Nachtlager zurück. Thamar schlummerte und wachte

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)
Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Achtung!

Möchte Auswanderer darauf aufmerksam machen, daß wir hier bei Winkler und Morden Tausende von dem besten verbesserten Ackerland zum Verkauf haben. Dies Land ist angrenzend an das Land der Mennoniten und wird des Krieges halber feilgeboten. Preise mäßig.

Außerdem haben wir zwei Townships 35 nordost von Winnipeg, gutes Farmland (unverbessert). Keine Gefahr für Dürre und Frost.

Um nähere Auskunft schreibt an: **Pioneer Securities, F. F. Siemens, Winkler, Manitoba.**

Das Karakul Pelz=Schaf

Dieses pelzproduzierende und laut Zeugnis der Armour Packing Company bestes Fleisch= und Wollschaf der Welt ist in Central Asien heimisch, von wo wir in den letzten 8 Jahren drei Importe herüber brachten.

Die schönsten Lämmerfelle für Pelzmützen und Pelzkragen bekommt man schon durch die erste Kreuzung mit einheimischen langwolligen Mutterschafen, welche wir zu $12.00 per Stück verkaufen. In den letzten drei Jahren erließen 7 Länder Bulletins über diese Schafzucht, und in allen Fällen stellten wir die Karakulzuchtböcke. Das Karakulschaf kann irgend ein Klima vertragen. Preise sind wie folgt:

Karakulschafe mit offenen Krollen, wie man dieselben in Rußland von der Intelligenz für Pelzkragen und Mützen vorzieht, $150.00 bis $250.00 per Bock oder Mutterschaf.



Karakulschaf mit feinen geschlossenen Krollen, unter amerikanischen Herrschaften als Persian Lamb fur bekannt, $500.00 bis $2,500.00 per Bock oder Mutterschaf.

Spezielle Offerte giltig bis zum 1. September: $50.00 per Karakul-Bock, welche die ersten zwei Applikanten in jedem County für diesen Spottpreis kaufen kommen. So ein Bock kann 125 Mutterschafe bedienen durch die sogenannte Hand Breeding Method. Wir stellen die besten Karakulböcke für die Hälfte des Nachwuchses. Der Farmer hat die einheimischen Schafe zu stellen, auch Futter und Aufsicht.

Um nähere Auskunft wendet Euch an Dr. C. C. Young, Vice President, International Karakul and Rambuilette Sheep Co., Belen, El Paso County, Texas.

Unsere Gesellschaft ist controlliert von etlichen Direktoren der First National Bank zu El Paso, Texas.

abwechselnd einige Stunden und sehnte den Tag herbei. Zu dem tiefen Kummer ihres Herzens, den wir schon kennen, hatte sich in den letzten Monaten und Wochen eine immer beängstigendere Sorge um den Vater gesellt. Sie fürchtete jetzt schier, daß er nahe daran sei, wahnsinnig zu werden. Sie wollte für ihn beten; allein es war, als dringe ihr Gebet gar nicht durch, als habe sie keinen Gott mehr, der ihr Gebet erhöre, und zuzeiten wollte die innere Qual unerträglich werden. Als der Tag zu grauen begann, konnte sie es nicht mehr auf ihrem Lager aushalten. Sie stand auf und schlich, während alles noch still im Hause war, leise hinaus, um ihre heiße Stirn in der frischen Morgenluft zu baden.

Sie wanderte fort ohne Ziel, kam durch das Tor am Mariamnetrume in die Unterstadt, gelangte auf die Damaskusstraße, wanderte durch das merkwürdiger Weise ebenfalls offen stehende Thor der zweiten Mauer, bog, in ihre Gedanken vertieft, links ab und wanderte die pfadlose, kahle Anhöhe hinan. Sie befand sich plötzlich, ohne daß sie es wußte wie, auf der Schädelstätte. Nur eine kurze Strecke weiter gähnte ihr aus einer Felswand die niedrige Oeffnung eines leeren Grabes entgegen. Als sie inne wurde, daß ihr verräterischer Fuß sie an den Ort getragen habe, wo Simris Heiland gekreuzigt wurde, fuhr ihr ein kalter Schauder durch die Glieder und mit einem leisen Aufschrei lief sie davon. Als sie nahe an die dritte Mauer kam, hörte sie plötzlich hinter sich einherkommend ein heiseres, schouerliches Geschrei: „Wehe, Wehe, Jerusalem! Wehe, Wehe, der verfluchten Stadt! Wehe allem Volk! Wehe, Wehe, auch mir!" Bebend stand die Jungfrau still und sah sich um. Da kam der Unglücksprophet Josua oben auf der Mauer dahergerannt, wie ein Gespenst, mit hohler Stimme aus Leibeskräften sein unablässiges Geheul ausstoßend. Nur elende Lumpen hingen in Fetzen an seinem vom Kote starrenden Leibe, kein Haar flatterte ungeschoren und ungekämmt um seine Schultern und seine blutunterlaufenen Augen stierten, wie die eines Wahnsinnigen, während seine Arme rückweise die Lüfte durchfägten. Als er Thamar gerade gegenüber war, stürzte er plötzlich, von einem römischen Geschosse tötlich getroffen, mit einem wehmütigen Klagetone sterbend von der Mauer hernieder dicht vor ihre Füße hin. Zum Tode entsetzt floh sie zurück und lief, bis sie atemlos in ihrer Wohnung wieder ankam.

Fortsetzung folgt.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Erfreut sich guten Schlafes. „Ich kann ehrlich sagen," schreibt Herr Wilhelm Bredow von Bad Axe, Mich., „daß Forni's Alpenkräuter mir sehr gut getan hat. Ich kann jetzt gut essen und erfreue mich eines guten Schlafes, etwas, was ich früher nicht gut tun konnte." Dieses bekannte Kräuterheilmittel verfehlt nie seine Wirkung. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird von besonderen Lokalagenten geliefert. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Nicht über eine äußerliche Macht, die ich habe, soll ich mich freuen, sondern daß mein Name im Himmel geschrieben ist. Das ist auch die Freude, die der Herr Jesus hatte seiner Jünger wegen.

Wie hat Christus deinen Geiz mit größter Armut büßen müssen! Und du hast nimmer genug, bist nie zufrieden, und kannst des Reichtums nimmer satt werden?